Universität Zürich

38. Jahrgang, Nr. 5, November 2008

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Besseres Klima: Rede des ehemaligen UN-Generalsekretärs Annan in der Aula 4
Exquisite Partnerschaften: Joint-Master-Programme in Aussicht 5
Zum Wohl der Patienten: Vom Prototypen zum markttauglichen Medizinalgerät 7

Wortgefechte: Wie die US-Präsidentschaftskandidaten Begriffe besetzen 8
Handlungsspielräume: Hans-Ulrich Rüegger über zehn Jahre UZH-Autonomie 9
Tibetische Teppiche: Die neue Direktorin des Völkerkundemuseums stellt sich vor 11

Fotoroman: Was macht eigentlich eine Veterinärmedizinerin? 11

Serie

Forschungsleistung messen: Zählen allein die Publikationen? 12
Erfolgreich publizieren: Die Geschichten hinter den meistzitierten Artikeln 12

Porträt

Grüner Daumen: Peter Enz, Gartenleiter des Botanischen Gartens der UZH 15
Vorbei mit der Gemütlichkeit: Eine Studie zur Entwicklung des Campus-Romans 15

Alumni

Alumni Executive MBA: Der Präsident zur Bedeutung der Ehemaligen 17
Teddybär aus Fernost: FAN unterstützt Studie zu den globalen Handelsströmen 17

Letzte

Wissensfrage: Stimmt es, dass die Wahrung von Intimität schwieriger wird? 20

Blick von aussen: Elisabeth Stark über ihre Eindrücke in Zürich 20

Service

Professuren 16, Applaus 16
Publikationen 16, Veranstaltungen 19

Die Ökonomin Monika Dübendorfer war in der Kristallschmuck-Branche tätig und studiert heute Theologie. (Bild Frank Brüderli)

Studierende mit Erfahrung

Ältere Studierende gehören zur Universität. Die einen studieren erneut, für die anderen ist der Universitätsbetrieb neu. Mit Berufserfahrung studiert es sich leichter und schwieriger zugleich.

Von Daniela Kuhn

Ältere Studierende machen an der Universität Zürich rund einen Drittel aus: Im letzten Herbstsemester waren 7614 von insgesamt 24 231 Studierenden über 28-jährig. Nicht alle «älteren Semester» stehen kurz vor Abschluss des Studiums. Manche befinden sich am Anfang eines Zweitstudiums, andere haben nach zehn Jahren Berufserfahrung die Eidgenössische Matura hinter sich gebracht und sich auf diesem beschwerlichen Weg Zutritt zur Universität verschafft.

Wer im Alter zwischen 28 und 78 Jahren mit einem Studium beginnt, steht vor anderen Herausforderungen als Absolvierende, die direkt vom Gymnasium kommen. So verschieden die Beweggründe sein mögen: Oft steht ein klares berufliches Ziel vor Augen. Die Wahl der Studienrichtung hat nichts Zufälliges an sich, sondern ist klar motiviert. Nicht selten entspricht sie einem jahrelang gehegten Interesse.

Aus Freude an der Materie

Im Unterschied zu anderen Ausbildungen, wie sie etwa an Fachhochschulen angeboten werden, entspricht ein Universitätsstudium mehr oder weniger einem Vollzeitpensum. Keine einfache Situation für eine 30-jährige zweifache Mutter, für einen 42-jährigen Vater. Dass sich Erwachsene, deren Matura bereits einige Jahre zurückliegt, dennoch für die Universität entscheiden, hat verschiedene Gründe: Ein Universitätsabschluss ist überall angesehen und führt auf der Karriereleiter am ehesten bis nach ganz oben. Ausserdem sind die Studiengebühren im Vergleich zu Nachdiplomstudien wesentlich tiefer. Aber der triftigste Grund, wenn die Wahl bei einem Zweit- oder Spätstudium auf die Universität fällt, ist wohl: Nirgends lassen sich einzelne Interessengebiete in dieser umfassenden Art erkunden.

Das Bedürfnis, sich wieder oder erstmals vertieft mit der Materie auseinandersetzen zu können, ist bei älteren Studierenden gross. Entsprechend hoch ist die Motivation, die klare Ausrichtung auf das (Berufs-)Ziel. Hürden verschiedener Art werden eher gemeistert. Wer schon ein Studium absolviert hat, findet sich im Universitätsbetrieb schnell zurecht, weiss bereits, wie man sich die erforderliche Literatur beschafft, in welcher Form eine wissenschaftliche Arbeit daherkommen muss, und verfügt über das vielleicht Wichtigste: Die Fähigkeit zu unterscheiden, was wirklich relevant ist und was nicht. Der Faktor Zeit spielt dabei eine grosse Rolle: Im Unterschied zu den jüngeren Studierenden sind ihre älteren Kommilitoninnen und Kommilitonen sehr oft beruflich und familiär eingespannt. Endlose Kaffeepausen im Gruppenverband liegen nicht drin. Man hat bereits einen Freundeskreis und ist an neuen Kontakten, die über das Fachliche hinausgehen, wenig interessiert. Ältere Studierende sind deshalb aber keineswegs Aussenseiter. In einer bestimmten Situation Kontakt zu schaffen, fällt ihnen oft leicht.

Der beruflich bedingte Blick

Nicht immer leicht fällt allerdings die Umstellung auf das Hochschulsystem. Plötzlich interessiert sich kein Mensch dafür, was man beruflich und privat bereits alles geleistet hat. «Das Erwachsenen-Selbst wird sozusagen eliminiert», sagt eine Pädagogin, die ursprünglich Kindergärtnerin war und derzeit an ihrer Habilitation arbeitet. «Ältere Studierende haben einen höheren Anspruch an sich selber, sie wollen das Leben selbstständig und verantwortungsvoll führen, was gerade auf der Bachelorstufe manchmal zu Schwierigkeiten führt», bestätigt auch Alba Polo, Psychologin an der Psychologischen Beratungsstelle der Universität und ETH Zürich. Ältere Studierende haben oft bereits eigene Ansichten zu einem Thema gebildet. In diesem Sinne können sie an der Universität auch das Salz in der Suppe sein – für junge Mitstudierende eine Bereicherung.

Mehr zum Thema auf Seite 3

Förderpreis für Schmerzforschung

Besserer Wirkstoff

Wenn die Schmerzhemmung im Rückenmark versagt, werden Schmerzen chronisch. Herkömmliche Medikamente helfen nicht lange, denn Gewöhnungseffekte und Nebenwirkungen machen deren Nutzen zunichte. Am Institut für Pharmakologie und Toxikologie der UZH forschen Robert Witschi und Julia Knabl aus der Abteilung Neuropharmakologie von Professor Hanns Ulrich Zeilhofer nach neuen Wegen in der Schmerzbehandlung. Zusammen mit Privatdozent Andreas Hess von der Universität Erlangen-Nürnberg haben sie ein Mittel gefunden, das die Schmerzhemmung ohne unerwünschte Folgen gezielt aktiviert. Für ihre Studie erhielten sie am Deutschen Schmerzkongress den mit 7000 Euro dotierten «Förderpreis für Schmerzforschung 2008» in der Kategorie Grundlagenforschung.

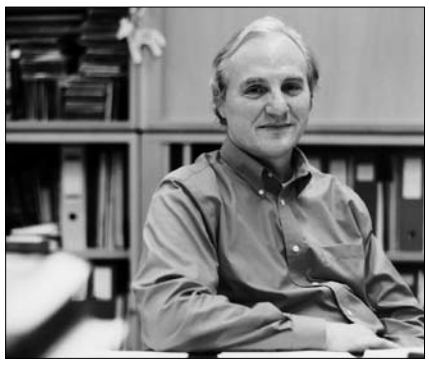
Schmerzreize aus allen Körperregionen werden über spezialisierte Nervenzellen des Rückenmarks zum Gehirn vermittelt und dort verarbeitet. Im Rückenmark wirken verschiedene Botenstoffe an diesem Prozess mit, auch hemmende wie Gamma-Aminobuttersäure (GABA), die wie ein Filter wirken und Schmerzreize abmildern. Bei chronischen Schmerzen, zum Beispiel durch Rheuma oder Nervenverletzungen, versagt dieser Filter. Medikamente, welche die Wirkung von GABA verstärken, können die Hemmung im Rückenmark wieder aufbauen, rufen jedoch auch Nebenwirkungen wie Gedächtnisstörungen und Schläfrigkeit hervor. Ausserdem setzt bald ein Gewöhnungseffekt ein und die Medikamente wirken nicht mehr ausreichend.

Witschi und Knabl fanden heraus, welche Untergruppen des Rezeptors die erwünschte, schmerzlindernde Wirkung der Medikamente vermitteln, und konnten auf die Suche nach einem Wirkstoff gehen, der nur die erwünschten Rezeptoren anspricht. Sie fanden die Substanz L-838.417, die einige Jahre zuvor entwickelt worden, aber nicht als schmerzlindernd bekannt war. Sie erwies sich im Experiment als ebenso wirkungsvoll gegen Schmerzen wie Morphin, ohne jedoch einen Gewöhnungseffekt zu haben.

Adrian Ritter, Redaktor unipublic

Benoist-Preis 2008 an den Wirtschaftswissenschaftler Ernst Fehr

Fairness im wirtschaftlichen Verhalten



Ernst Fehr. (Bild Tom Haller)

Der Marcel-Benoist-Preis ist der älteste (seit 1920) und bedeutendste Schweizer Wissenschaftspreis. Mit ihm werden jedes Jahr etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für ihre bedeutenden Arbeiten und deren Auswirkung auf das menschliche Leben ausgezeichnet. Dieses Jahr wurde der Preis in der Höhe von 100 000 Franken an Ernst Fehr verliehen. Er ist Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie an der UZH.

In seinen Forschungsarbeiten konnte Fehr nachweisen, dass viele Individuen ein ausgeprägtes Gefühl für Fairness haben und zu freiwilliger Kooperation bereit sind. Selbst wenn es sie etwas kostet, bestrafen sie egoistisches und belohnen kooperatives Verhalten. Fehr hat herausgearbeitet, unter welchen Bedingungen diese «Reziprozitätsmotive» wirtschaftliches Verhalten massgeblich beeinflussen. Die Entwicklung dieser Erkenntnisse hat dem Wissenschaftler weltweites Renommee eingebracht.

Fehr versteht sich als Teil einer «wissenschaftlichen Revolution», die seit einigen Jahren in den Wirtschaftswissenschaften stattfindet. Deren Vertreter stellen das bisher geltende ökonomische Menschenbild des rein rationalen und egoistischen Homo oeconomicus in Frage und zeigen, dass die Abweichungen vom bisher angenommenen Verhalten die Funktionsweise von Märkten, Verträgen und materiellen Anreizen fundamental verändern können.

Ernst Fehr wurde 1956 in Hard im österreichischen Vorarlberg geboren. Er studierte Wirtschaftswissenschaften in Bregenz und in Wien, wo er 1986 zum Doktor promovierte. Abgesehen von einem Aufenthalt als Research Fellow an der London School of Economics and Political Science (1988–1989), setzte er seine akademische Karriere in der österreichischen Hauptstadt fort, bis er 1994 an die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der UZH wechselte.

Brigitte Blöchlinger, Redaktorin unipublic

Am 27.11. findet die Preisverleihung durch Bundesrat Pascal Couchepin an der UZH statt.

Zweite Zürcher «Nacht der Forschung»

Im Sprachtest winkte als Gewinn ein Smiley

Forschung anschaulich und erlebbar zu machen ist eines der Ziele der Nacht der Forschung, die am 26. September zum zweiten Mal in Zürich durchgeführt wurde und rund 15 000 Besucher anzog.

An über fünfzig Ständen entlang der Seepromenade vom Bellevue zum Zürichhorn sowie in einem Zelt am Zürichhorn zeigte sich die grosse Vielfalt der Forschung an der UZH. Nicht nur die Naturwissenschaften und die Medizin waren vertreten, auch die Geistes-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften stellten ihre Projekte vor. So konnte man sich im gleichen Zelt auf der einen Seite von Physikerinnen und Physikern erklären lassen, wie Hologramme entstehen, auf der anderen erfuhr man, wie sich politische Kampagnen auf Abstimmungen auswirken. Einen Sprachtest bot das Deutsche Seminar im Forschungsmarkt am Zürichhorn an. Dort war Wissen zu den Sprachen in den neuen Medien SMS oder Chat gefragt. Wer wusste, was eine «Chatiquette» ist oder was «SMS» eigentlich bedeutet, konnte sich ein Smiley verdienen.

Theo von Däniken, Redaktor unipublic

Das Uniding, Folge 15: Die Mensa-Kaffeetasse

Turmhoch stapelbare Eleganz in Weiss

Bild Frank Brüderli

Blendend hell steht sie auf der Mensaterrasse im Sonnenlicht, zurückhaltend-gediegen schimmert sie im Halbdunkel des Rondells – die allgegenwärtige Mensa-Kaffeetasse. Aus weissem Porzellan gefertigt, mit einem feinen Relief parallel verlaufender Linien versehen, von denen sich einige keck nach oben schwingen und in eine zarte Blütenform auslaufen, bildet sie sozusagen das Rückgrat der studentischen Koffeinversorgung.

Der «gleichbleibend hohen laborgetesteten Qualität» und «unübertroffenen Kantenfestigkeit» (so die Herstellerfirma Bauscher) ist es wohl zu verdanken, dass von den ca. 4500 Kaffeetassen und ca. 2000 Espressotassen, die die ZFV-Unternehmungen laut Betriebsleiter Alfred Kläger an der UZH Zentrum im Einsatz haben, nicht mehr als ein gutes Drittel pro Jahr ersetzt werden muss. Die Inventarersatzkosten für das Kaffeegeschirr belaufen sich jährlich auf etwa 10 000 Franken, finanziert über die Mensarechnung.

Es ist anzunehmen, dass einige der ersetzten Tassen nicht zu Bruch gegangen sind, sondern in Privathaushalten weiterhin ihren Dienst versehen. Dank ihrer ausgeklügelten, nämlich turmhoch stapelbaren Form werden sie dann auch nur wenig Platz im Küchenschrank beanspruchen. *Roman Benz*

NEWS

Erweiterte Universitätsleitung (EUL)
Sitzungen vom 9. und 30. September 2008: In den letzten beiden Sitzungen befasste sich die EUL vorwiegend mit Verordnungen und Reglementen, die sie teilweise zuhanden des Universitätsrats, teilweise in eigener Kompetenz verabschiedete. Zur ersten Gruppe gehören Änderungen der Habilitationsordnung der Philosophischen Fakultät und der Bachelor-Rahmenordnung für Informatik sowie der Neuerlass der Promotionsverordnungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Verordnungen über den universitätsübergreifenden Masterstudiengang «Netzwerk Cinema CH» (Filmwissenschaft) sowie über die Weiterbildungsstudiengänge in Arts Administration. Die zweite Gruppe umfasst das Organisationsreglement der Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich, das Reglement der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät über das Tenure-Verfahren, die Reglemente über die Zertifikatsstudiengänge «Forschen in den Sozialwissenschaften» und «Universitäre Didaktik» sowie die Geschäftsordnung der Kommission Internationale Beziehungen.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Beste Adresse für Volkswirtschaft: Die Universität Zürich verteidigt erfolgreich den ersten Platz für Volkswirtschaftslehre im deutschsprachigen Raum. Auch im neuesten Ranking des deutschen «Handelsblattes» liegt sie vor der zweitplatzierten Universität Bonn. Zwei Professoren der UZH belegen zudem in Einzelwertungen die ersten Plätze. So gilt das gesamte ökonomische Lebenswerk von Bruno S. Frey als das umfangreichste und erfolgreichste im deutschsprachigen Raum. Ernst Fehr kann die meisten Publikationen in den fünf weltbesten Fachzeitschriften aufweisen.

Mehr Studierende an der UZH: Für das Herbstsemester 2008 sind rund 24 450 Studentinnen und Studenten eingeschrieben. Damit wächst die Zahl der Studierenden gegenüber dem Vorjahr mit 24 231 Studierenden wiederum leicht an. Zugenommen haben auch die Eintritte mit 3522 Studierenden, wovon 2381 Studienanfängerinnen und Studienanfänger sind. Der Frauenanteil an der Universität Zürich ist mit 13 724 Studentinnen auf einen neuen Höchststand von 56.1 Prozent gestiegen. Von den insgesamt 24 450 Studierenden stammen 20 657 aus der Schweiz. Mit knapp 3800 Personen beträgt der Anteil ausländischer Studierender 15.6 Prozent. Die meisten ausländischen Studentinnen und Studenten kommen aus Deutschland und Italien, gefolgt von Österreich sowie der Türkei.

Erfolgreicher Tag der offenen Tür: Rund 6000 grosse und kleine Tierfreunde besuchten am 20. September das Tierspital Zürich. Es zeigte nicht nur die vielseitige Arbeit am kranken Tier, sondern warb mit einem abwechslungsreichen Tagesprogramm auch in eigener Sache: Für die Ausstattung der neuen Kleintierklinik fehlen noch drei Millionen Franken, die eine eigens gegründete Stiftung für Kleintiere mit privaten Spenden aufbringen will.

Impressum: unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 5, 27. Oktober 2008 • Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion unijournal. Rämistrasse 42, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. Fax 044 634 23 46. E-Mail: unijournal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar), Roman Benz (rb) • Redaktionelle Mitarbeit: Marita Fuchs (mf) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: NZZ Fretz, Zürich • Auflage: 10 100 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 044 925 50 60, annoncen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. • Das unijournal als pdf-Datei: http://www.kommunikation.uzh.ch/publications/unijournal.html

«Ich bin jetzt ganz anders motiviert»

Aufgrund ihrer Lebens- und Berufserfahrung erleben ältere Studierende das Studium oft anders als ihre jungen Kolleginnen und Kollegen: Die Ansprüche sind höher, die Motivation ist grösser und die Zeit knapper.

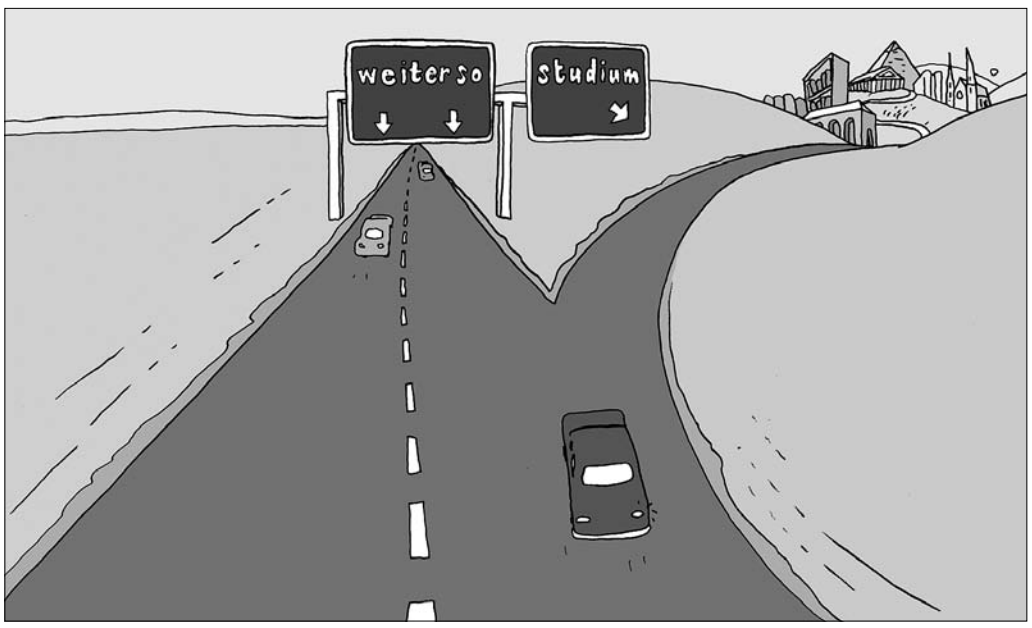
Von Daniela Kuhn

Die Gründe, warum jemand im Alter von dreissig, vierzig oder fünfzig Jahren mit einem Vollzeitstudium beginnt, sind so verschieden wie die Studienrichtungen: Die eine hat sich schon im Gymnasium für Psychologie interessiert, ist dann aber Künstlerin geworden. Der andere hat mit zwanzig Chemie studiert und möchte mit vierzig Theologe werden. Mit zunehmendem Alter realisiert man die Länge eines ganzen Berufslebens: Wer an einem unbefriedigenden Arbeitsplatz noch zwanzig oder dreissig Berufsjahre vor sich hat, für den lohnt sich der Aufwand eines Studiums allemal – sofern genügend Zeit, sprich, Geld vorhanden ist.

Einer, der viel Erfahrung mit älteren Studierenden hat, ist Philipp Gonon, Professor für Berufsbildung an der UZH: In der Berufsschulausbildung sind rund die Hälfte der Studierenden zwischen dreissig und vierzig Jahre alt. «Ältere Studierende haben Vor- und Nachteile», sagt Gonon: «Sie haben mehr Bezug zur Praxis und meist einen kritischen zur Universität. Ihre Ansprüche sind höher, beispielsweise an die Form der Präsentation. Wenn in den Rückmeldungen jemand vermerkt, ich hätte zu oft ‹äh› gesagt, weiss ich: Das ist jemand Älterer.» Der Hintergrund der Berufspraxis vereinfache das Studium nicht unbedingt: «Ganz junge Studierende haben manchmal eine grosse intellektuelle Offenheit, eine Lust am Erkunden. Sie scheuen sich auch nicht, unbedarfte Fragen zu stellen. Ältere Studierende sind manchmal weniger bereit, sich auf neues Terrain zu begeben.» Gonon registriert dabei sogar geschlechtsspezifische Unterschiede: «Frauen sind offener für Neues.»

Wer selber schon unterrichtet hat, kann mit dem Rollenwechsel Mühe haben: «Hätte ich nur Studierende mit Praxiserfahrung, würde ich diese vermehrt zum Ausgangspunkt machen», sagt Gonon: «Das kann ich an der Universität nicht. In diesem Sinne zählt die Praxiserfahrung nicht. Das ist eine narzistische Kränkung. Für die Studierenden keine einfache Situation.» Studierende, die ursprünglich eine Lehre gemacht haben, sind laut Gonon aber auch «froh und stolz», an der Universität zu sein.

Diesen Weg genommen hat Florian Weber. Nach der Lehre in einem Reisebüro für Geschäftskunden und zweieinhalb Jahren Berufserfahrung hat sich der heute Sechsundzwanzigjährige aufgerafft und während dreieinhalb Jahren für die Eidgenössische Matura gebüffelt. «Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, während des ganzen Lebens einen Bürojob zu machen», sagt Florian Weber. Mit sechzehn, nach Abschluss der Schulpflicht, sei er einfach schulmüde gewesen. Geschichte hat ihn bereits in der Bezirksschule interessiert. Weshalb? «Geschichte ist die Wissenschaft der Vergangenheit. Ohne sie hat man Mühe, die Gegenwart zu verstehen.» Und so sei ihm seit Jahren klar gewesen, dass er Geschichte studieren werde. Diesen September hat er mit dem Studium begonnen: «In der ersten Woche kam ich mir schon etwas verloren vor. Ich bin nur irgendwelchen Dingen nachgerannt, von der Kopierkarte bis zu den Büchern, die man braucht.» Inhaltlich ist Florian Weber aber zufrieden: «Der erste Eindruck entspricht ganz meinen Vorstellungen.»



Doch die Abfahrt wagen? Zum Studieren ist es nie zu spät. (Bild Stephan Liechti)

Aus Interesse an Menschen

Zufrieden ist auch Monika Dübendorfer. Auch sie hat sich sozusagen einen alten Traum erfüllt. Bereits nach dem Gymnasium hätte sie eigentlich gerne Theologie studiert, doch dann habe sie sich für Wirtschaft entschieden, da sie sich mit zwanzig Jahren den Pfarrberuf noch nicht zugetraut hat. Nach dem Studium arbeitete sie zuerst beim Migros Genossenschaftsbund, dann bei Swarowski. Ihre Aufgabe bestand darin, die verschiedenen Ladenkonzepte zu testen: «Mich beschäftigte zunehmend, was es für die einzelnen Menschen für Konsequenzen hat, wenn das Geschäft nicht funktioniert. Ich merkte sogar ganz grundsätzlich, dass ich es wagen möchte, Menschen zu meinem Hauptthema zu machen.» Und da sie «die Beziehung zwischen Mensch und Gott» immer interessiert habe, begann sie ein zweites Studium an der kleinsten, der theologischen Fakultät. «Das Wirtschaftsstudium war ein Massenbetrieb. An der mündlichen Liz-Prüfung habe ich zum ersten Mal mit dem Professor gesprochen. Das ist jetzt ganz anders: Die Atmosphäre ist familiär, richtig sympathisch.» Seit sich das Hirn wieder aufs Lernen eingestellt habe, sei sie nicht etwa langsamer als die jüngeren Mitstudierenden: «Lernstrategien hatte ich ja bereits. Der grösste Unterschied zum vorangehenden Studium ist aber, dass ich jetzt ganz anders motiviert bin: Es ist einfach spannend!» Bis anhin hat Monika Dübendorfer vom Ersparten gelebt, künftig, so hofft sie, wird es eine Mischung aus Verdientem und Stipendien sein.

Weder Aussenseiter noch isoliert

Neben dem Studium Geld verdient hat auch Heiri Leuthold. 1991, nach einer zweijährigen Amerikareise, entschied er sich mit vierundzwanzig Jahren, an der UZH zu studieren. Nach einem Jahr Biologie wechselte er zu Geografie. «Am Anfang des Studiums habe ich den Unterschied zu den Kommilitonen, die frisch vom Gymnasium kamen, schon wahrgenommen. Der Klassenverband, das Kohorten-Feeling war nicht mehr mein Ding. Ich tat mich eher mit Leuten zusammen, die schon etwas Anderes gemacht hatten oder die nicht aus Zürich kamen, die sich also bewusst für die Universität Zürich entschieden hatten.» Ein Aussenseiter war Leuthold keineswegs. Er engagierte sich im Fachverein und als Studierendenvertreter. Mit zweiunddreissig Jahren schloss er das Studium ab: «Bis dahin hatte ich nie richtig Geld gehabt und immer in WGs gewohnt. Bei Gleichaltrigen sah es anders aus.» Heute ist er über seine Lehrtätigkeit und die eigene Firma, die er mit seinem Dissertationspartner aufgebaut hat, noch immer eng mit dem Universitätsbetrieb verbunden.

Die gelernte Pflegefachfrau Hannele Hediger hat diesen Frühling ihr Studium in Soziologie beendet – die Dissertation hat sie bereits in Angriff genommen. Die gebürtige Finnin war sechsundvierzig Jahre alt, als sie mit dem Studium begann. «Das Alter war nie ein Thema», erzählt die Mutter zweier erwachsener Kinder: «Die jungen Leute sind offen und unkompliziert. Oft habe ich den Kontakt initiiert, ich sprach mit jedem, links und rechts. Die Reaktionen waren eigentlich immer positiv.» Im ersten Jahr hat sie bis zu fünfzig Prozent im Spital gearbeitet, danach hat sie sich aufs Studium konzentriert und daneben hin und wieder im Architekturbüro ihres Mannes gearbeitet. «Es war schon streng. Aber ich war sehr fokussiert und hatte ein klares Ziel. Ich sage immer: Wenn man etwas will, dann geht es!»

Daniela Kuhn ist Journalistin.

Heiri Leuthold (41). (Bilder F. Brüderli)

«Ein gewisser Unterschied war da.»
Nach dem Unterseminar Küsnacht verdiente sich Heiri Leuthold im Gartenbau das Geld, mit dem er seinen Traum verwirklichte: Er fuhr mit dem Velo von Alaska bis nach Feuerland. Zurück in Zürich interessierte ihn zunächst Agronomie und Entwicklungszusammenarbeit. Dann studierte er während einem Jahr an der UZH Biologie und fand schliesslich «sein Fach»: Geografie. Das Studium schloss er nach sechs Jahren ab. Mit Michael Hermann, seinem langjährigen Studienkollegen und Dissertationspartner, betreibt er heute an der UZH Irchel die selbsttragende Forschungsstelle «sotomo».

Monika Dübendorfer (32).

«Es ist einfach spannend!»
Monika Dübendorfer ist in Langenthal (BE) aufgewachsen und hat an der UZH Wirtschaft studiert. Nach Abschluss des Studiums arbeitete sie zuerst beim Migros Genossenschaftsbund, später untersuchte sie bei Swarowski die Distributionslandschaft in Europa und testete verschiedene Ladenkonzepte. Nach drei Jahren Berufsleben wagte sie den Schritt zu einer grundlegenden Veränderung, die für sie eigentlich bereits am Gymnasium eine Option war: ein Theologiestudium. Seit 2006 studiert sie an der Universität Zürich, wo sie sich auch als Studierendenvertreterin engagiert.

Florian Weber (26).

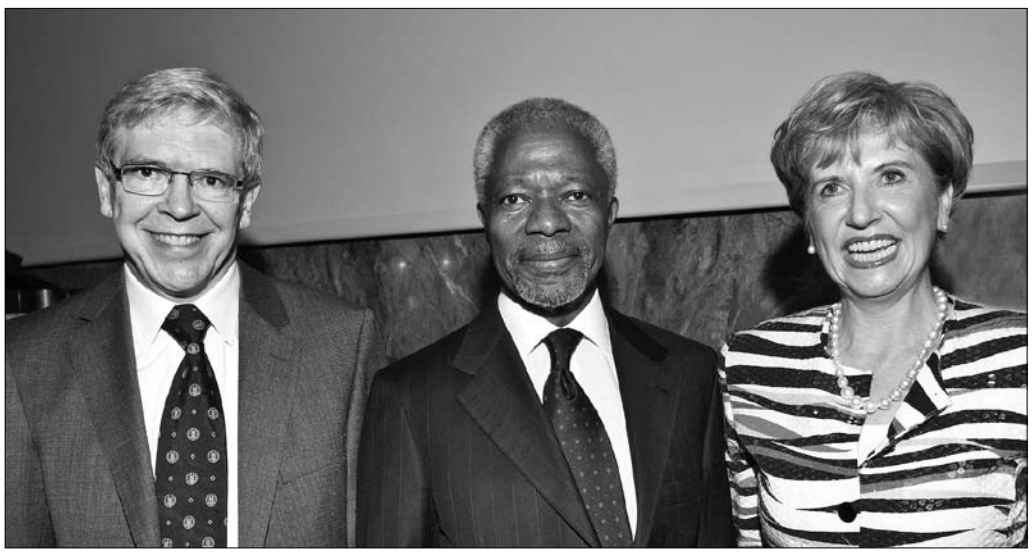
«Ich kam mir etwas verloren vor.»
Im Anschluss an die Bezirksschule absolvierte Florian Weber in Aarau eine kaufmännische Lehre in einem Reisebüro für Geschäftskunden. Danach arbeitete er während zweieinhalb Jahren vollzeitlich in einer Filiale der Firma in Biel. Zurück in Aarau bereitete er sich für die Erwachsenenmatura vor, gab aber nach einem halben Jahr wieder auf, da seine Leistungen ungenügend waren. Doch beim zweiten Anlauf klappte es: Nach dreieinhalb Jahren absolvierte er die Eidgenössische Matura. Diesen Herbst hat er an der UZH mit dem Fach begonnen, das ihn schon immer interessiert hat: Geschichte.

Hannele Hediger (52).

«Die jungen Leute sind unkompliziert.»
Hannele Hediger ist in Helsinki aufgewachsen. Nach der Matura studierte sie in Schweden ein Jahr Volkswirtschaft und Statistik. Danach liess sie sich in Helsinki zur diplomierten Pflegefachfrau ausbilden und erwarb auch in England das Krankenschwester-Diplom. Zurück in Helsinki absolvierte sie die Ausbildung zur Stationsschwester in Chirurgie und war in verschiedenen Spitälern tätig. Die Heirat mit einem Architekten verschlug sie in die Schweiz. 2002, als ihre Kinder zwölf- und fünfzehnjährig waren, begann sie mit dem Studium der Soziologie, das sie diesen Frühling abgeschlossen hat.

Grosser Empfang für einen Politstar

1946 hielt Winston Churchill in der Aula der UZH seine berühmte Rede «An die akademische Jugend der Welt». Kofi Annan sprach am selben Ort über die Herausforderung des Klimawandels und richtete sich an die akademische Jugend von heute.



Rektor Andreas Fischer, Kofi Annan und Andrea Schenker-Wicki. (Bild Li-Jiao Sauder Lu)

Von Marita Fuchs

Wie ein Popstar wurde Kofi Annan am 10. Oktober von wartenden Studierenden und Besuchern empfangen; viele waren schon Stunden vor Türöffnung gekommen, um den ehemaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen (UN) zu sehen und zu hören. Gross die Enttäuschung, als die Aula sich als zu klein erwies für den riesigen Ansturm: Die 350 Plätze (davon 50 reservierte für geladene Gäste) waren im Nu vergeben. Doch die Organisatoren reagierten schnell. Die Rede Annans wurde zusätzlich in dreizehn Hörsäle übertragen. Rund 2500 Zuhörerinnen und Zuhörer waren gekommen, und viele zückten ihr Handy, um ein Foto zu machen. Dem Blitzlichtgewitter begegnete Annan mit stoischer Gelassenheit. Zu Beginn seiner Rede über «The University and the Challenge of Climate Change» ging er scherzhaft auf seine Popularität ein und meinte, dass er schon häufig mit dem Schauspieler Morgan Freeman verwechselt worden wäre.

Als Vermittler weltweit tätig

Rektor Andreas Fischer würdigte seinen berühmten Gast: So wie 1946 Winston Churchill in der Aula der Universität Zürich sich an die akademische Jugend der Welt gewandt habe, so spreche heute Kofi Annan zur zahlreich erschienenen Jugend. Sei Churchill ein Architekt der Nachkriegszeit gewesen, so sei Annan in seiner Tätigkeit als Generalsekretär der Vereinten Nationen der Architekt einer Zeit, die sich nach dem Fall des eisernen Vorhangs durch grosse Veränderungen und weltpolitische Herausforderungen ausgezeichnet hätte.

Die Organisatorin des Abends, Andrea Schenker-Wicki, Professorin für Betriebswirtschaft und Leiterin des Executive MBA, betonte in ihrer Begrüssungsansprache, dass sich Nobelpreisträger Kofi Annan nach seiner aktiven Zeit als UN-Generalsekretär weiterhin engagiere und sein diplomatisches Geschick nutze. So habe er zum Beispiel Anfang dieses Jahres in Kenia den beiden zutiefst verfeindeten Rivalen Mwai Kibaki, dem kenianischen Präsidenten, und Raila Odinga, dem Führer der Opposition, einen Kompromiss abgerungen. Dadurch wurde ein blutiger Konflikt entschärft.

Teurer Hitzekollaps der Erde

Annan unterstrich in seiner Rede die Rolle der Universitäten im Kampf gegen den Klimawandel. Das Motto des diesjährigen UZH-Jubiläums «Wissen teilen» sei der richtige Weg, denn es gehe darum, dass Forscherinnen und Forscher ihre kreativen Ideen für die Würde aller Menschen und den Frieden einsetzten. «Der weltweite Klimawandel ist eine der grössten Herausforderungen unserer Zeit, der Frieden und die Sicherheit sind in Gefahr», sagte Annan.

Der Klimawandel bedrohe die Lebensgrundlagen von Milliarden von Menschen. Der Anstieg des Meeresspiegels bedinge beispielsweise den Untergang kleinerer Inseln, ganze Landstriche könnten von der Landkarte verschwinden. «Fluten, Wirbelstürme, Dürre- und Hitzeperioden werden immer mehr Menschen gefährden», sagte Annan. Ohnehin schon wasserarme Regionen in Afrika könnten vollends verdorren. «Auch Unterernährung wird zu einem immer grösseren Problem.» Letztlich müssten sich Milliarden von Menschen neue Lebensräume suchen. Arme Länder seien vom Klimawandel besonders betroffen, da sich die Menschen dort gegen die Folgen nicht schützen könnten.

Rein ökonomisch gesehen gehe die Rechnung der Klimaerwärmung nicht auf, so Annan. Schon 2006 habe der ehemalige Chef der Weltbank, Nicholas Stern, ausgerechnet, dass Klimapolitik die beste Wirtschaftspolitik ist: Sie kostet nur etwa ein Prozent des weltweiten Bruttoinlandsproduktes, während der Verzicht auf sie Kosten von bis zu 20 Prozent verursachen könnte. Ein makroökonomisches Modell hat Stern zu dem Ergebnis kommen lassen, dass Klimaschutz das Wirtschaftswachstum nicht etwa schmälert, sondern langfristig sogar fördert.

Rasches Handeln erforderlich

Allerdings, so Annan, müsse die Politik rasch die richtigen Entscheidungen treffen: dem Ausstoss des klimaschädlichen Kohlenstoffs weltweit einen Preis verpassen, ökologische Innovationen fördern und sämtliche Hindernisse aus dem Weg räumen, welche die effizientere Verwendung von Energie bremsten. Je früher agiert werde, desto besser, so Annan. Der Vorstoss der Schweizer Regierung, mit einer CO_2-Abgabe die nötigen Anpassungen finanziell zu fördern, sei ein Schritt in die richtige Richtung. Den Universitäten komme in diesem Prozess eine besondere Rolle zu, sagte Annan. Sie sollten ihr Know-how teilen und schüfen damit die Voraussetzung dafür, wie klimaverträgliche Techniken eingesetzt werden könnten.

Zum Abschluss richtete Kofi Annan seine Worte an die jungen Zuhörerinnen und Zuhörer, deren Zukunft auf dem Spiel stehe. «Ihre Generation wird tiefer greifende technische, soziale, ökonomische und politische Fortschritte einleiten als jede andere zuvor. Sie werden als die ‹Generation der Veränderung› in die Geschichte eingehen.»

Marita Fuchs ist Redaktorin von unipublic.

Gabriele Siegert

uniKnigge
Die Beratungsecke

Wann bin ich höflich genug?

Im universitären Alltag lauern viele Fettnäpfchen und Fallstricke. Angehörige der Universität Zürich geben an dieser Stelle Tipps, wie heikle Situationen zu bewältigen sind. Das Thema diesmal: **Wann bin ich höflich genug?**

Gabriele Siegert, Professorin für Publizistikwissenschaft mit Schwerpunkt Medienökonomie, antwortet:

«Als Relikt autoritärer Erziehung geriet die Tugend der Höflichkeit zeitweise in Misskredit, um seit einigen Jahren eine wahre Renaissance zu erleben. Die vielen Kurse bis hin zum Kinder-Benimm-Kurs lassen darauf schliessen, dass es grösseren Nachholbedarf gibt. Sind wir an der Universität höflich (genug) im Umgang miteinander? Kann man zu höflich sein? Letzteres ist keine rhetorische Frage. Wird doch in nicht wenigen Sprichwörtern Höflichkeit als Gegenteil von Aufrichtigkeit oder zumindest in der Nähe von ‹Schleimerei› gesehen. Dabei schliessen sich Aufrichtigkeit und Höflichkeit nicht aus – Kritik lässt sich auch respektvoll anbringen.

Überall dort, wo viele Menschen auf mehr oder weniger engem Raum dauerhaft miteinander zu tun haben, hilft Höflichkeit ungemein. Dabei geht es um Rücksichtnahme und um Respekt gegenüber den anderen, auch wenn sich dies ‹nur› in gutem Benehmen äussert (pünktlich sein, in den Mantel helfen, Türen aufhalten etc.). Dennoch kann Höflichkeit auch ihre Tücken haben. Drei grundlegende Ratschläge:

1. Um den manchmal tückischen Grat zwischen ‹Schleimerei› und Unhöflichkeit souverän zu begehen, hilft nur eines: üben, üben, üben.

2. Sollten Sie beim Üben einmal vom schmalen Grat abgekommen sein, gibt es zwei Notsicherungen: 1) Lächeln (nicht grinsen) und 2) entwaffnende Ehrlichkeit (‹Entschuldigen Sie, ich wollte nur höflich sein›).

3. Und bei alledem gilt die Grundregel für das menschliche Miteinander: Behandeln Sie andere so, wie Sie selbst von ihnen behandelt werden möchten.

PS: Nicht jede scheinbare Unhöflichkeit ist auch so gemeint. Wir könnten höflich sein und davon ausgehen, dass andere einfach nur in Gedanken verloren sind – was an einer Universität durchaus nicht selten vorkommt. Dann gibt es auch keinen Grund, vermeintliche Unhöflichkeit gleich persönlich zu nehmen.»

Andreas Pospischil und Laurenz Lütteken

Fragendomino
Was Sie schon immer wissen wollten

Was ist der Unterschied zwischen Human- und Veterinärmedizin?

Laurenz Lütteken, Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Zürich, gibt die Domino-Frage an Andreas Pospischil, Professor für Veterinärpathologie, weiter: «Was ist der Unterschied zwischen Human- und Veterinärmedizin?», fragt er.

Andreas Pospischil antwortet:

«Auf den ersten Blick ist eine Antwort einfach: Die Menschenmedizin behandelt Menschen und die Tiermedizin Tiere. Beim zweiten Blick erkennt man beinahe banale Unterschiede, gesunde menschliche Patienten haben zwei Beine, Tiere zumeist, aber nicht ausschliesslich, vier Beine, gehören doch zum Beispiel auch Fische, Bienen und nichtmenschliche Primaten dazu.

Beim Blick in das Innere von Patienten verschwimmen die Unterschiede, die äussere Struktur von Organen zeigt noch deutliche Unterschiede bezüglich Spezies und Art. Beim Blick durch das Mikroskop ist es auch für den Spezialisten schwierig, immer eindeutig zu erkennen, ob die Gewebeprobe einer Leber vom Menschen oder Tier stammt. Berücksichtigt man Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen Mensch und Tier in einer gemeinsamen Umwelt – die Verwendung tierischer Produkte für die menschliche Nahrung und andere menschliche Bedürfnisse (wie Leder), aber auch die Übertragung von Erkrankungen vom Tier auf den Menschen (Tollwut, Influenza) oder vom Mensch auf das Tier (Herpes simplex) –, so verschwinden die Unterschiede zwischen Human- und Veterinärmedizin beinahe ganz. Calvin Schwabe hat dafür vor vielen Jahren den weiterhin aktuellen Begriff «One Medicine Concept» geprägt.»

Andreas Pospischil reicht die Domino-Frage weiter an Rudolf Volkart, emeritierter Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre und früherer Direktor des Instituts für schweizerisches Bankwesen der Universität Zürich: «**Wie aktuell ist der Begriff Schweinezyklus in der Wirtschaftswissenschaft heute noch?**» Die Antwort lesen Sie in der nächsten Ausgabe des unijournals.

Neue exquisite Partnerschaften

Was bisher nicht möglich war – ein Studienabschluss an der UZH und ETH zugleich – rückt in greifbare Nähe. In verschiedenen Fächern sind sogenannte Joint-Master-Programme projektiert. Modelle, die Schule machen könnten.

Von David Werner

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der UZH ist eine der Top-Adressen ihrer Art in Europa. An der ETH wiederum wirken einige der besten Finanzmathematiker. Je für sich allein genommen sind beide Seiten in ihrem Bereich stark. Zusammen haben die Schwergewichte nun ein Studienangebot entwickelt, das seinesgleichen kaum finden wird: Einen Master of Science in Quantitative Finance. Ökonomische Kompetenz, kombiniert mit finanzmathematischem Know-how – das ergibt eine Mischung, die akkurat auf die Bedürfnisse der Finanzwirtschaft zugeschnitten ist und entsprechend für qualifizierte, hoch motivierte Studierende international grosse Anziehungskraft ausüben dürfte.

Der Studiengang soll von Vertretern der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der UZH und des Departements Mathematik der ETH partnerschaftlich durchgeführt werden, der Mastertitel soll von beiden Hochschulen gemeinsam ausgestellt werden. Es handelt sich dabei um einen Joint Master, allgemeiner ausgedrückt, um einen Joint Degree. Die Studierenden absolvieren ein Studienprogramm, haben aber am Ende einen von zwei Hochschulen gemeinsam verliehenen Masterabschluss in der Tasche. Ein solches Studienangebot gab es bisher an der UZH noch nicht.

Möglich geworden sind solche Joint Degrees erst durch die Bolognareformen. Die Vergleichbarkeit von Studiengängen und Abschlüssen, wie sie das ETCS-Punktesystem gewährleistet, ist Voraussetzung dafür, dass zwei oder mehr Hochschulen gemeinsam einen Master anbieten können. Die Bedeutung und Verbreitung von Joint Degrees an europäischen Universitäten wird wahrscheinlich in den nächsten Jahren rasch wachsen.

Die UZH ist bei dieser Entwicklung vorne mit dabei. Neben dem erwähnten Master of Science in Quantitative Finance befindet sich auch ein Master of Arts in Comparative and International Studies (ebenfalls zusammen mit der ETH) in fortgeschrittenem Planungsstadium. Noch stehen die Beschlüsse von Universitätsleitung und Universitätsrat zu den Kooperationsverträgen und Rahmenverordnungen teilweise aus. Voraussichtlich aber können die beiden Joint-Masterstudiengänge im Herbst 2009 lanciert werden. Vorbereitet werden ferner ein Joint Master in Early Judaism (zusammen mit der Universität Bern) und einer in den Rechtswissenschaften (zusammen mit der Universität Lausanne). Weitere werden folgen.

Potente Partner: Universität und ETH lancieren den Joint Degree. (Bild csh)

Akzente setzen, Profile stärken

Es lässt sich unschwer voraussehen, dass Joint-Programme von hoher Attraktivität sein werden. Ihre Vorteile liegen auf der Hand: Durch die Ressourcenbündelung kommen exquisite Lehrangebote zustande, darüber hinaus ermöglichen sie den Studierenden eine geordnete Mobilität mit minimalem administrativem Aufwand. Auch für die Dozierenden und die Universität als Ganze bergen Joint Degrees grosse Potenziale: Hochschulübergreifende Kontakte können intensiviert und qualifizierte Studierende im Ausland besser angesprochen werden. Die Partnerschaften, welche die UZH in den letzten Jahren mit mehreren – auch ausländischen – Universitäten eingegangen ist, werden auf diese Weise mit Leben gefüllt. Zugleich können fachlich Akzente gesetzt und die Profile der beteiligten Institute geschärft werden. «Joint Degrees», sagt Rektor Andreas Fischer, «sind ein hervorragendes Mittel zur strategischen Vernetzung. Sie können zudem viel zur internationalen Ausstrahlung der UZH als führende Forschungsuniversität beitragen.» Bei allen Vorteilen, so Fischer, sollen Joint Degrees jedoch nicht ad libitum eingeführt werden; sie sind Teil der strategischen Profilbildung der UZH und deshalb nur in Bereichen zu fördern, in denen das entsprechende fachliche und personelle Potenzial vorhanden ist. Auch muss ihr Nutzen in einem Verhältnis zum nicht unbeträchtlichen organisatorischen Aufwand stehen.

Spielarten der Kooperation

Grundsätzlich sind interuniversitäre Partnerschaften und Kooperationen natürlich nichts Neues; die UZH pflegt und fördert sie gezielt auf verschiedensten Ebenen. Besonders eng ist die Verflechtung in Forschung und Lehre traditionell mit der Nachbarinstitution ETH. Seit Bestehen der beiden Hochschulen wird bei der Durchführung von Seminaren, Vorlesungen und ganzen Studiengängen auf mannigfaltige Weise zusammengearbeitet. Früher geschah dies vorwiegend aufgrund persönlicher Kontakte und bilateraler Absprachen. In den letzten zwei Jahrzehnten – und ganz besonders seit dem Rahmenkooperationsvertrag von 2001 – ging die Entwicklung verstärkt in Richtung institutioneller Vereinbarungen. In fast allen Fächern der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät werden heute viele Lehrveranstaltungen gemeinsam mit der ETH angeboten. Es existieren zwei Doppelinstitute (eines für Biomedizinische Technik und eines für Neuroinformatik), zwei Graduiertenschulen (in den Life Sciences und der Mathematik) und über zwanzig Doppelprofessuren. Sieben der fünfzehn universitären Kompetenzzentren werden von der ETH mitgetragen. Die Studierenden am Hochschulplatz Zürich profitieren zweifach: Einerseits verbreitert sich das Feld der Möglichkeiten bei der Fächerwahl und der Studiengestaltung, anderseits wächst durch die Nutzung von Synergien die Qualität des Angebots.

Was nun die geplanten Joint-Masterstudiengänge von bisherigen formellen und informellen Spielarten der Kooperation in der Lehre unterscheidet, ist der besonders hohe Grad institutioneller Zusammenarbeit, wie Thomas Hidber, Leiter der Fachstelle Studienreformen der UZH, erklärt. Die Joint-Masterstudiengänge basieren nicht bloss auf bilateralen Abkommen, sondern auf einer eigens eingerichteten, von den beteiligten Hochschulen zu gleichen Teilen getragenen organisatorischen Plattform. Eine hochschulübergreifende Kuratel regelt die Zulassung zum Masterstudiengang und wacht über dessen Durchführung, die Curricula werden gemeinsam entwickelt und gestaltet, die Studienziele gemeinsam definiert.

Diesbezüglich sind Joint-Programme trotz ähnlich klingender Bezeichnung deutlich von den sogenannten Doppel-Masterprogrammen zu unterscheiden, die seit einigen Jahren an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät zusammen mit dem King's College in London, der Universität Maastricht sowie der University of Hongkong angeboten werden. Die Studierenden absolvieren beim Doppel-Master jeweils die Hälfte des Studiengangs an einer der jeweiligen Partnerinstitutionen, bei erfolgreichem Abschluss erhalten sie zwei Masterdiplome, auf denen vermerkt ist, dass es sich um einen Double Degree handelt. Dagegen sind die Studierenden beim Joint Master nur an einer der Partneruniversitäten eingeschrieben. Am Ende wird ihnen eine gemeinsam von beiden Hochschulen ausgestellte Abschlussurkunde verliehen.

Internationale Ausstrahlung

Die Joint-Masterprogramme zeichnen sich durch straffe Strukturen, ein hohes Anforderungsprofil und starke Spezialisierung aus. Sie richten sich an überdurchschnittlich motivierte und qualifizierte Studierende. Dem hohen Anspruchsniveau entsprechen strenge Selektionskriterien. «Der Master in Quantitative Finance soll ein Aushängeschild der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät werden», sagt Programmleiter Walter Farkas vom Institut für Schweizerisches Bankwesen der UZH. Als spezialisiertes Masterprogramm steht es nicht automatisch allen Absolventinnen und Absolventen der Bachelorstufe offen. «Wir wollen sicherstellen, dass wirklich nur geeignete Personen teilnehmen». Einzelne Lehrveranstaltungen wie etwa Vorlesungen, die von Spitzenleuten aus Forschung und Wirtschaft gehalten werden, sollen jedoch offen für alle Studierenden sein: Das Joint-Masterprogramm soll so der ganzen Fakultät zugute kommen.

Der straff strukturierte Studiengang ist nicht als Konkurrenz zum konsekutiven MA in Wirtschaftswissenschaften gedacht, sondern eher als Ergänzung und Vertiefung in den Bereichen Vermögensverwaltung und Risikomanagement. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf mathematischen Modellierungen und numerischen Bewertungen von Finanzprodukten. Das Kernstück des Studiengangs bildet eine Masterarbeit, die in engem Kontakt mit der Wirtschaft ge-

Fortsetzung auf Seite 7

Netzwerk Cinema CH

Gemeinsam stark

Für kleine Fächer bietet die Kooperation mit anderen Hochschulen die Chance, trotz begrenzter Ressourcen attraktive Masterstudiengänge zu lancieren. Ein gutes Beispiel dafür ist der Masterstudiengang in Filmwissenschaft, der sowohl an der UZH als auch an der Universität Lausanne angeboten wird.

Der Studiengang verdankt sich dem 2006 ins Leben gerufenen Projekt Netzwerk Cinema CH, dessen zweijährige Pilotphase kürzlich abgeschlossen wurde. Für mindestens vier weitere Jahre kann es mit der Unterstützung der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK), dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) und den Beiträgen der Kantone weitergeführt werden. Ziel des Netzwerks ist es, ein innovatives und interdisziplinäres Bildungs- und Forschungsangebot im Bereich von Film und audiovisueller Kultur zu etablieren, das den Wissenstransfer zwischen Theorie und Praxis sowie Kunst und Wissenschaft garantiert.

Der Masterstudiengang Netzwerk Cinema CH ermöglicht ein mobiles Studium an verschiedenen Universitäten und Fachhochschulen in allen drei Sprachregionen der Schweiz. Beteiligt sind neben der UZH und der Universität Lausanne die Università di Basel und die Università della Svizzera italiana sowie die Cinémathèque Suisse. Im Wahlbereich beinhaltet der universitäre Studiengang ausserdem Schnittstellen mit den Fachhochschulen, die parallel dazu einen praktischen Masterstudiengang anbieten. Letzterer wird von der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) und der Haute école spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO) durchgeführt.

Die Zusammenarbeit im Netzwerk Cinema CH gründet auf einem vertragsbasierten Kooperationsmodell, es handelt sich also nicht um ein eigentliches Joint-Masterprogramm. Die UZH und die Universität Lausanne bieten je einen Studiengang an und vergeben – im Rahmen des Netzwerks – je einen eigenen Mastertitel.

Make our vision yours.

graduates@swissre

At Swiss Re we're looking for people with ideas, talent and the drive to realise their vision. If you're one of them, the graduates@swissre programme will enable you to do it. Swiss Re helps businesses around the globe to realise their vision, delivering innovative financial solutions and reinsurance products to enable the risk-taking that is essential for enterprise and progress. This is a broad and complex business, so wherever your interests lie there may well be a place for you in our interdisciplinary graduate programme. In 18 intense months you'll have the opportunity to learn, hone your creativity, develop your leadership skills and build an exciting career. This could be your greatest opportunity!

Expertise you can build on.

Swiss Re

Fortsetzung von Seite 5

schrieben werden soll. Die Vernetzung mit Unternehmen wird überhaupt gross geschrieben. Farkas: «Wir wollen interessante Wirtschaftsleute aus der Praxis in unsere Lehrveranstaltungen einbeziehen und den Studierenden gleichzeitig möglichst attraktive Praktikumsstellen vermitteln.»

Die Idee für das Joint-Masterprogramm entstand im Rahmen des 2004 gegründeten und seither gemeinsam mit der ETH betriebenen Kompetenzzentrums Finanzen. Bisher führte dieses mit grossem internationalem Erfolg einen Weiterbildungsstudiengang (Master of Advanced Studies in Finance) durch – in verschiedener Hinsicht ein Vorläufermodell zum geplanten spezialisierten Joint-Masterprogramm. Dessen Ziel wird es sein, die erprobte Zusammenarbeit mit der ETH noch zu intensivieren.

Zusammenarbeit verstetigen

Auch der Masterstudiengang in Comparative and International Studies ist im Rahmen eines bereits seit längerem bestehenden Kompetenzzentrums geschaffen worden: Das 1997 gegründete CIS (Center for Comparative and International Studies), das in den letzten Jahren zu einer der grössten politikwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen Kontinentaleuropas herangewachsen ist, wird gemeinsam vom Institut für Politikwissenschaft der UZH und den politikwissenschaftlichen Lehrstühlen der ETH betrieben. Im Unterschied zum konsekutiven MA-Hauptfach Politikwissenschaft richtet sich der spezialisierte MA in Comparative and International Studies an Studierende, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben. Entsprechend wird viel Gewicht auf Forschungsdesign und Methodik gelegt. «Unsere Spezialität», sagt Programmleiter Frank Schimmelfennig, «besteht darin, die unterschiedlichen Denkansätze der internationalen und der vergleichenden Politikwissenschaft zu kombinieren.» Bereits seit 2006 wird der Studiengang von der ETH durchgeführt, möglicherweise wird er kommendes Jahr wie schon lange geplant in einen Joint-Masterstudiengang umgewandelt.

«Allein hätten weder die ETH noch die UZH auf Dauer die Kapazität, einen spezialisierten Master durchzuführen», sagt Schimmelfennig. Er ist überzeugt, dass das Joint-Programm entscheidend zur Verstetigung die Zusammenarbeit von UZH und ETH in der Politologie beitragen und so die Identität des CIS stärken wird.

Mobilität ohne Hürden

Generell haben Joint-Masterstudiengänge das Potenzial, als Nukleus einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Dozierenden, Forschenden und Studierenden unterschiedlicher Horchschulen zu wirken. Denkbar und wünschbar sind in Zukunft nicht nur Joint Degrees mit der ETH, sondern auch mit Hochschulen jenseits der Sprach- und Landesgrenzen. Als potenzielle Partneruniversitäten kommen vor allem Forschungsuniversitäten in Frage, die in der gleichen Liga wie die UZH spielen.

Im Moment gibt es aber noch kein solches Projekt mit einer ausländischen Universität; das liegt schlicht daran, dass die meisten Länder mit der Umsetzung der Bolognareform nicht weit genug fortgeschritten sind. Dies wird sich aber bald ändern. Im Hinblick auf künftige internationale Kooperationen erarbeitet die Fachstelle Studienreformen mit der Abteilung Internationale Beziehungen und der Abteilung Studierende momentan standardisierte und flexible Instrumente zur Entwicklung solcher länderübergreifender Lehrangebote und deren Rechtsgrundlagen. Die Verwirklichung des Traums vom grenzüberschreitenden Studium mit minimalem administrativem Aufwand rückt näher.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Zum Wohl der Patienten

Die Neurointensivmedizinerin Emanuela Keller und der Gynäkologe Michael Bajka – beide Lehrbeauftragte der Universität Zürich – setzen sich dafür ein, dass aus ihrer Forschung markttaugliche Produkte entstehen.

Emanuela Keller beschreitet neue Wege bei der Untersuchung der Hirndurchblutung. (Bild Job)

Von Susanne Haller-Brem

Als Leiterin der Neurointensivstation am Universitätsspital und Lehrbeauftragte der Universität Zürich kennt Emanuela Keller die Bedürfnisse der Intensivmedizin aus erster Hand. Sie und ihr Team betreuen Patienten mit schweren Schlaganfällen. Hier ist eine permanente Überwachung der Hirndurchblutung während der Therapie absolut zentral, denn dadurch ergeben sich weniger bleibende Schäden für das spätere Leben. Doch bis heute gibt es dazu nur ungenügende Methoden am Krankenbett. Um sich ein Bild von der Hirndurchblutung zu machen, müssen die Patientinnen und Patienten mit dem MRI (Magnetresonanztomografen) oder PET (Positronenemissionstomografen) untersucht werden. Dies bedeutet jedes Mal einen Transport von Kranken in einem äusserst kritischen Zustand in Räume, wo diese Grossgeräte für die bildgebenden Verfahren stehen.

Hirndurchblutung unter Kontrolle

Um diese unbefriedigende Situation zu lösen, forscht Emanuela Keller seit 1996 an optischen Verfahren zur Messung der Hirndurchblutung. «Speziell Nahinfrarotlicht hat sich dazu als sehr geeignet erwiesen, denn dieses durchdringt das Gewebe sehr gut», erklärt die Neurointensivmedizinerin. In Zusammenarbeit mit Forschern vom Institut für Biomedizinische Technik der ETH Zürich hat sie Forschungsprototypen und Sonden mit Lichtleitern entwickelt. Mithilfe eines Farbstoffs, der seit Jahrzehnten in der Augenmedizin zugelassen ist, lassen sich damit Durchblutung und Sauerstoffgehalt des Gehirns direkt auf der Intensivstation messen.

Doch als es galt, diesen nur schwer zu bedienenden Prototypen zu einem benutzerfreundlichen und marktreifen Produkt zu entwickeln, winkten die angefragten Gerätehersteller aus der medizinisch-technischen Branche zu diesem frühen Zeitpunkt ab. Im Februar 2007 gründete Emanuela Keller deshalb die Firma NeMoDevices als Spinoff der UZH und ETH Zürich. «NeMo» im Firmennamen steht für Neuro-Monitoring. «Unser Ziel ist es, dass dieses Gerät auf jeder Intensivstation eingesetzt werden kann», sagt die engagierte Ärztin. «Schliesslich forsche ich, um die Behandlungsmöglichkeiten der Patientinnen und Patienten zu verbessern.» Zurzeit laufen klinische Tests mit einem anwenderfreundlichen Prototypen, und NeMoDevices hofft, ab 2010 die ersten Geräte verkaufen zu können. Für diese lebensrettende Innovation wurde der Spinoff mit dem diesjährigen ZKB-Pionierpreis Technopark ausgezeichnet.

Operieren lernen am Simulator: möglich dank Michael Bajka. (Bild Frank Brüderli)

Training am Simulator

Michael Bajka ist Gynäkologe mit eigener Praxis sowie wissenschaftlich leitender Arzt an der Klinik für Gynäkologie des Universitätsspitals Zürich. Schon früh faszinierte ihn der Gedanke, dass Chirurgen – ähnlich wie Piloten – einen Teil ihrer Ausbildung im Simulator absolvieren könnten. Begeistert übernahm er deshalb die Rolle des medizinischen Beraters bei der Entwicklung eines Simulators für Gebärmutterspiegelungen und -operationen.

Den Grundstein für den Simulator legten Forscher der ETH Zürich und Lausanne sowie der Zürcher Hochschule Winterthur in den letzten sieben Jahren. Michael Bajka, der über eine grosse Routine bei solchen in der Fachsprache mit Hysteroskopie bezeichneten Eingriffen verfügt, hat die Entwickler von Beginn an medizinisch beraten. Schliesslich sollten Operationsinstrument, Visualisierung am Bildschirm, Geräusche und Komplikationen so realistisch wie nur möglich simuliert werden.

Der Simulator besteht aus einem mit Sensoren und Motoren versehenen künstlichen Patienten unter einem grünen Tuch. In die Öffnung steckt der trainierende Arzt sein Operationsinstrument, das Hysteroskop. Auf dem Bildschirm sieht er nun ins Innere der virtuellen Gebärmutter. Dank einer Kraftrückkopplung auf das Operationsinstrument kann er den Widerstand fühlen, wenn er zum Beispiel die Gebärmutterwand berührt oder mit einer elektrischen Schlinge einen Tumor Stück für Stück abträgt. Dieses sogenannte «Force Feedback» war ein wichtiger Knackpunkt des Projekts. Am Schluss erhält der Operateur vom System eine Rückmeldung über die Qualität des durchgeführten Eingriffs. Damit all dies möglichst realistisch abläuft, war ein dauernder Austausch zwischen dem Gynäkologen einerseits und den Ingenieuren sowie Informatikern andererseits nötig.

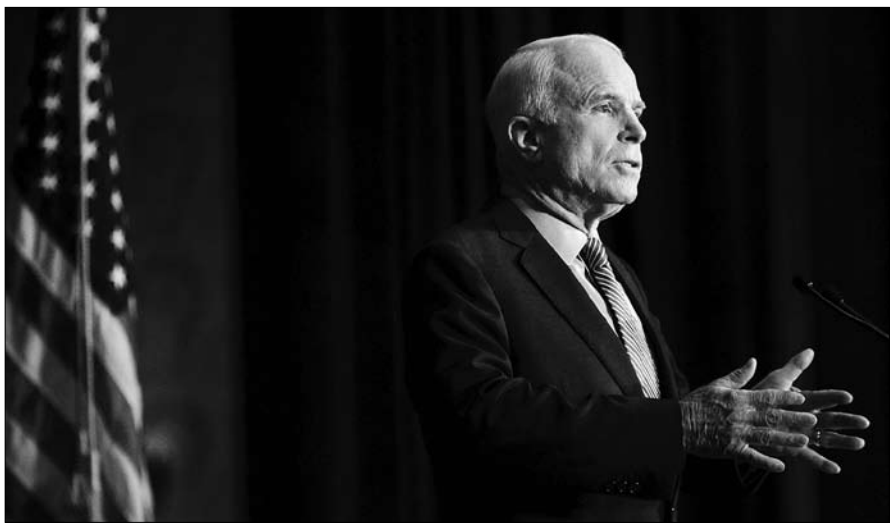
Um den Prototypen zur Marktreife zu bringen, gründeten Michael Bajka und fünf weitere Forscher im Oktober 2007 die Firma VirtaMed. Knapp ein Jahr später hat die Firma nun den «HystSim» auf den Markt gebracht. «Ein sehr realistischer Simulator für Eingriffe in der Gebärmutter», sagt Bajka. «Erst wenn Operateure am Gerät ein gewisses Können ausgewiesen haben, sollen sie am Lebenden operieren dürfen», wünschen sich nicht nur die VirtaMed-Leute, sondern wohl auch alle Patientinnen.

VirtaMed hat ihr erstes Anwendungsgebiet clever gewählt, denn minimal invasive Eingriffe wie die Hysteroskopie eignen sich besonders gut, um mit einem Simulator trainiert zu werden. Auf jeden Fall überzeugte das Produkt auch Venture Kick, eine Initiative verschiedener Stiftungen, um die Unternehmensgründungen an Schweizer Hochschulen zu fördern. Im Mai dieses Jahres konnte VirtaMed von Venture Kick als erstes Unternehmen 130 000 Franken Startkapital entgegennehmen.

Susanne Haller-Brem ist Journalistin.

Harter Kampf um Schlagwörter

Mit Hilfe eines Supercomputers durchleuchten zwei Zürcher Linguisten die Rhetorik der US-Präsidentschaftskandidaten. Obama stellt den Wechsel, der von beiden beschworen wird, in einen viel globaleren Kontext als sein Rivale McCain.



Change: bei McCain (l.) Ausdruck einer konkreten politischen Agenda, bei Obama einer abstrakten Vision globalen Wandels.

Von Simone Buchmann

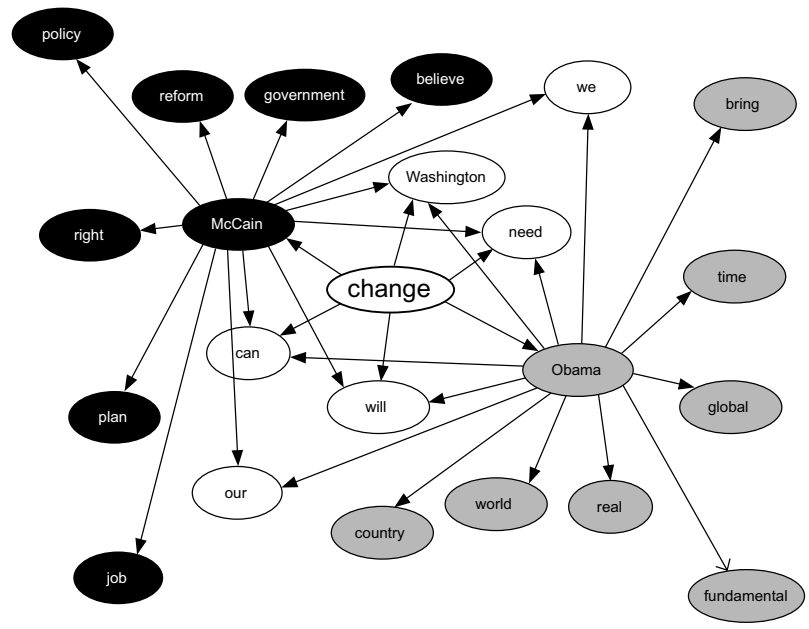
Barack Obama hat mit seiner Change-Rhetorik dem amerikanischen Wahlkampf den Stempel aufgedrückt. Seiner politischen Agenda gemäss benutzte Obama das Wort in der Anfangsphase des Wahlkampfs acht Mal häufiger als sein Rivale John McCain. Eineinhalb Jahre später hat McCain mächtig aufgeholt: Er verwendet das Wort nun fast ebenso oft wie Obama. Das Schlagwort Change (Wechsel) ist in der Öffentlichkeit auf so breite Resonanz gestossen, dass McCain offenbar nicht umhin kam, sich den Begriff ebenfalls anzueignen.

Begriffe besetzen

Zu diesen Ergebnissen kommt eine linguistische Langzeitanalyse von Noah Bubenhofer und Joachim Scharloth. Beide sind wissenschaftliche Assistenten am Deutschen Seminar der Universität Zürich und untersuchen zusammen mit dem Historiker Martin Klimke vom German Historical Institute in Washington D.C. die Reden und Debatten der beiden Präsidentschaftskandidaten. Wahlkampf ist immer auch ein Kampf um die Besetzung von Schlagwörtern. Und kaum jemand beherrsche dieses Machtpoker wohl besser als die amerikanischen Wahlkampfstrategen, ist Scharloth überzeugt. Das macht den derzeitigen Präsidentschaftswahlkampf zum gefundenen Fressen für die drei Wissenschaftler.

Für ihre Analyse setzen sie modernste Mittel ein: Mithilfe des Black Forest Grid, eines Supercomputers, der über enorme Rechenkapazitäten verfügt, suchen sie in grossen Textmengen nach Schlüsselwörtern, die Aufschluss geben über die politische Positionierung und das Image, das sich der Kandidat in der Öffentlichkeit zulegen will. Die Auszählung von Wörtern musste früher von Hand erfolgen. «Neben der erhöhten Kapazität bringt der Supercomputer den entscheidenden Vorteil, dass wir die Wörter, nach denen wir suchen, nicht im Voraus definieren müssen», sagt Bubenhofer. Der Text kann beispielsweise nach dem Wort abgesucht werden, das in einer Debatte am häufigsten erwähnt wurde.

Für die Linguisten besonders spannend sind aber nicht nur einzelne Wörter, sondern auch Wortkombinationen, sogenannte Kollokationen. Will McCain also das Wort Change auch für seine Kampagne fruchtbar machen, so muss er versuchen, den Begriff in seinem Sinn zu besetzen. Dies geschieht durch die Wörter, die in den Reden in unmittelbarer Nachbarschaft zum Wort Change auftauchen. Die Forscher haben deshalb sowohl für Obama wie auch für McCain eine Liste mit Wörtern erstellt, die sie häufig im Zusammenhang mit Change nennen.



Unterschiede (grau/schwarz) im Gebrauch des Schlagworts Change. (Bilder zvg)

McCain erwähnt beispielsweise häufig die Wörter Government (Regierung), Policy (politische Strategie) oder Job (Arbeit), verwendet den Begriff also primär für nationale Belange. Obama deutet den Begriff international und verwendet ihn in Zusammenhang mit Wörtern wie World (Welt), Global (weltweit) oder Time (Zeit). Bei beiden etwa gleich häufig sind Kombinationen von Change mit Climate (Klima), We (wir) oder Washington. Generell verwendet Obama den Begriff vielseitiger und differenzierter als McCain. Für Scharloth stützt dieser Befund seinen Eindruck der Kandidaten: Obama wirkt intellektueller und weniger fassbar, während McCain sich als Macher mit konkreten Konzepten präsentiert.

Schliesslich und endlich ist das Projekt jedoch nur ein Probelauf. «Eigentlich wollen wir testen, ob sich unsere Methode bewährt und ob wir damit zutreffende Aussagen machen können», sagt Scharloth. Das eigentliche Ziel der beiden Linguisten ist es, die Treffgenauigkeit von Suchmaschinen im Internet zu verbessern. Zu diesem Zweck haben sie das Projekt Semtracks gegründet. In Zusammenarbeit mit Computerspezialisten sollen neue Methoden zur Erforschung von Texten entwickelt werden. «Eigentlich sollte es möglich sein, gezielt nach Textsorten zu suchen», erläutert Bubenhofer. «Es ist zum Beispiel denkbar, mit Hilfe von typischen Wortkombinationen, die erst noch eruiert werden müssen, automatisch die Antrittsreden demokratischer und republikanischer Präsidenten zu unterscheiden.»

Bloggen in aller Früh

Ihre Analysen zum amerikanischen Wahlkampf publizieren sie auf einem ebenso modernen wie für wissenschaftliche Arbeiten ungewöhnlichen Kanal: einem Blog. «Da unser Thema sehr aktuell ist, können wir unsere Ergebnisse so auf einfache Weise einer interessierten Leserschaft zugänglich machen», sagt Scharloth. Am Tag unseres Treffens sind sie in aller Frühe aufgestanden, um nach dem zweiten Fernsehduell von Obama gegen McCain die Daten auszuwerten. Laut Scharloth werden die wortgenauen Abschriften der Duelle in den USA nur kurze Zeit nach Ende der Debatte ins Internet gestellt, was ihre Arbeit natürlich erheblich vereinfacht. Für die verschiedenen statistischen Auswertungen der Textkorpora, die insgesamt über eine Million Wörter beinhalten, braucht der Computer nur gerade zwanzig Minuten. «Unser Kollege in Washington hat unterdessen übernommen und wird noch die Schlussfolgerungen verfassen», sagen die beiden übereinstimmend, etwas müde zwar, aber sichtlich zufrieden.

Link: http://semtracks.com/politicaltracker

Simone Buchmann ist Journalistin.

HOCHSCHUL *Forum*
der reformierten Kirche Zürich

«BLEIB ERSCHÜTTERBAR UND WIDERSTEH» *(P. Rühmkorf)*
Veranstaltungen des Hochschulforums

Hochschulgottesdienste:

/// *«Der Widerstand der Sünde»,*
Predigt von Friederike Osthof, Hochschulpfarrerin
Sonntag, 9. November 2008

/// *«Gehorsam statt Widerstand»,*
Predigt von Georg Kohler, Prof. für Politische Philosophie
Sonntag, 7. Dezember 2008

Jeweils 11 Uhr in der Predigerkirche, anschliessen Apéro

Begegnungen, Kurse, Beratung:

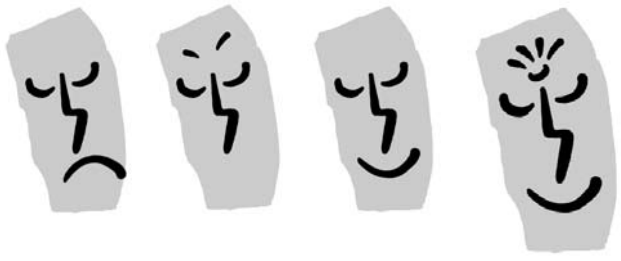
/// *Aktives Relax-Training für den Alltag:*
ab 28. Oktober 2008

/// *Internationaler Studierenden-Brunch:*
8. November (Thema Montenegro),
6. Dezember
(Thema Projekt EPIL – Europ. Projekt für interreligiöses Lernen)

/// *Grundwissen Islam – im Koran lesen*
ab 5. November 2008

/// *Beratung und Seelsorge*
kurzfristig möglich

››› Mehr Infos und weitere Veranstaltungen: **www.hochschulforum.ch**



Susi Kurer
lic. phil., Psychologin FSP
Praxis für autogenes und mentales Training

NERVÖS VOR PRÜFUNGEN ODER ÖFFENTLICHEN AUFTRITTEN?

Das **autogene Training** ist eine einfache, leicht erlernbare und überall anwendbare Methode zur konzentrativen Selbstentspannung.

Das **mentale Training** aktiviert zusätzlich die positiven geistigen Kräfte in uns, welche stark dazu beitragen, wünschenswerte Ziele effektiv zu erreichen.

Es hat sich erwiesen, dass eine **Kombination beider Methoden** äusserst erfolgreich ist.

Damit können Sie **Nervosität** und **Angst vermindern**, die Konzentration beim Lernen und Arbeiten erhöhen, die Gedächtnisleistung verbessern und sich allgemein lockerer und zufriedener fühlen.

Praxis Susi Kurer Kreuzstrasse 39 8008 Zürich Telefon 043 268 54 81 www.susikurer.com

«Was wir wünschten und erhofften»

Selbständigkeit und Verantwortung: Vor zehn Jahren entliess das Stimmvolk die Universität Zürich in die Teil-Autonomie. Hans-Ulrich Rüegger, in den Neunzigerjahren Koordinator der Universitätsreform, zieht Bilanz und wagt den Ausblick.

Von Hans-Ulrich Rüegger

Am 1. Oktober 1998 trat das Gesetz über die Universität Zürich in Kraft. Diese wurde – 165 Jahre nach ihrer Gründung – von einem Annex der kantonalen Verwaltung zu einer selbstständigen staatlichen Einrichtung. «Die Universität Zürich», so lautet die einschlägige Bestimmung, «ist eine öffentlich-rechtliche Anstalt des Kantons mit eigener Rechtspersönlichkeit. Die Universität plant, regelt und führt ihre Angelegenheiten im Rahmen von Verfassung und Gesetz selbständig.»

Hierin wird – durch den Willen des Volkes – eine Idee des Verhältnisses von Staat und Universität gesetzlich verankert, die liberale Geister in Berlin vor zweihundert Jahren begründeten. Was das an Handlungsfreiheit ermöglicht hat, kann man sich bereits zehn Jahre später kaum mehr vorstellen. Gar schnell haben wir, die wir in der Universität tätig sind, uns an die Chancen einer autonomen Universität gewöhnt.

Hinzugewonnene Handlungsspielräume

Welcher Art die Handlungsspielräume sind, die gewonnen wurden, sei in Kürze an drei Beispielen erläutert: den Berufungen, der Forschungsförderung im Wettbewerb und der Bildung strategischer Schwerpunkte.

• Erhielt der Rektor vormals – bis ins Jahr 1998 – den Antrag einer Fakultät auf die Wahl eines Professors oder einer Professorin, verfasste er eine Stellungnahme und leitete beides weiter an die Hochschulkommission. Diese wiederum nahm Stellung zuhanden des Erziehungsrats. In Verbindung mit diesem stellte die Erziehungsdirektion Antrag an den Regierungsrat. Und dieser erst vollzog die Wahl. Das waren, wenn man die Berufungskommission mitzählt, sechs Instanzen bis zur Wahl, davon drei ausserhalb der Universität. In deren zwei führte der Erziehungsdirektor den Vorsitz und zu guter Letzt vertrat er den Antrag in der Regierung. Die Berufungsverhandlungen wurden dementsprechend von der Stabsstelle der Erziehungsdirektion geführt. Heute sind es Wissenschaftler der Universität – jeweils der für die Fakultät zuständige Prorektor –, welche die Verhandlungen führen. Und die Wahl erfolgt durch den mit dem Universitätsgesetz eingerichteten Universitätsrat – also nicht mehr durch eine externe Behörde, sondern das oberste Organ der Universität.

• Wissenschaftliche Forschung wird neben der Grundfinanzierung durch die Universität herkömmlich durch Drittmittel, zum Beispiel des Schweizerischen Nationalfonds, gefördert. Im Zuge der Vorbereitung der Universitätsreform träumte die damals für die Forschung zuständige Arbeitsgruppe von der Bereitstellung universitärer Mittel zur kompetitiven Förderung der Forschung. Dieser Traum wurde im Jahr 2001 realisiert mit der Schaffung eines Forschungskredits, der ausgewählte Projekte von Nachwuchskräften fördert, Kompetenzzentren eine Anschubfinanzierung ermöglicht und nationale Forschungsschwerpunkte mit universitären Beiträgen unterstützt.

• Ebenfalls wurden die Voraussetzungen geschaffen, gesamtuniversitär strategische Schwerpunkte zu setzen. Universitätsleitung und Universitätsrat tun dies seit 2003 mit umfangreichen Massnahmen zur Studienreform und zur Bildung universitärer Forschungsschwerpunkte.

Was im vergangenen Jahrzehnt möglich wurde, ist bemerkenswert, ja eingedenk der vormaligen Verhältnisse geradezu erstaunlich. Die Universität ist, was wir wünschten und erhofften, in vielen Bereichen unternehmerischer geworden.

Neue Herausforderungen

Aber die Universität ist noch immer auf dem Weg zur Selbständigkeit. Neue Verantwortlichkeiten bedeuten neue Herausforderungen – etwa die Verhältnisbestimmung von Globalbudget und Leistungsauftrag, von Mittelzusage und Aufgabenbeschreibung, die weder im politischen noch universitären Sinn befriedigend beantwortet ist. Doch mich beschäftigen andere, sozusagen interne Gedanken. Ich stelle sie unter drei Stichworte: Identität, Steuerung, Verwesentlichung.

• Dass die Universität als Gemeinschaft ihre Identität noch nicht wirklich gefunden hat, kann kaum überraschen. Das Bild der Relationen vormals war ein Bild von Hunderten von Linien, die von jedem einzelnen Lehrstuhl mehr oder minder direkt zur Erziehungsdirektion führten. Wer etwas brauchte oder zu beklagen hatte, meldete seinen Bedarf oder seine Sorge im Walchetor. Heute gibt es eine differenzierte interne Struktur, mit teilrechtsfähigen Instituten, mit Fakultäten, die für Forschung und Lehre verantwortlich sind, und mit einer Universitätsleitung, der die gesamtuniversitäre Geschäftsführung obliegt. Das Leben in dieser Struktur bedingt eine Kultur, die wachsen muss und in die wir uns einüben müssen. Alle – von den Studierenden über den Mittelbau bis zu den Professorinnen und Professoren – sind herausgefordert zu lernen, nicht einem Stand oder Fach, einem Institut und einer Fakultät, sondern einer universitären Gemeinschaft anzugehören. Wir wollen lernen, stolz auf unsere Universität zu sein.

• Es gibt in der Fachliteratur eine Diskussion, inwiefern man eine Universität überhaupt führen kann oder sie sich selbst steuern muss. Wir haben gute Gründe, die Frage nach der Balance von Letzterem her zu bedenken. Ein Basisargument scheint mir in Ansehung der Idee der Universität die Sachgemässheit der intrinsischen Motivation zur Wissenschaft. Das bedeutet zum einen, dass Entscheidungsbefugnisse nach Möglichkeit auf die Ebene delegiert werden, auf welcher die grösste Nähe zum wissenschaftlichen Verstand gegeben ist. Es bedeutet zum andern, dass Entscheidungen zwischen verschiedenen Ebenen – in Abwägung der wissenschaftlichen Bedarfe und der gesamtuniversitären Interessen – ausgehandelt werden. In beiden Hinsichten wird es künftig wichtig sein, die Handlungsfähigkeit der Basiseinrichtungen, der Fakultäten und Institute, zu stärken – was voraussetzt, dass diese ihre Befähigung auch wollen. Gewiss verfolgte die Universitätsreform das Prinzip der Subsidiarität. Nun geht es darum, dass dieses Prinzip auch unten ankommt.

• Allerdings hat die Selbstständigkeit der Universität ihren Preis. Die administrativen Aufgaben haben ein Ausmass angenommen, von dem wir uns keine Vorstellungen machten. Im Nachhinein besehen ist diese Entwicklung wenig erstaunlich. Denn die Überantwortung weitreichender Kompetenzen an die Universität bedingt zum Ersten eine Klärung des Rahmens und der Spielregeln, in dem und nach denen unternehmerische Freiheit stattfinden soll. Die Arbeit an dieser Klärung hat zu einem Wust von regulierenden Bestimmungen geführt, die weit über das hinausgehen, was vormals geregelt war.

Vorrang der wissenschaftlichen Arbeit

Zum Zweiten bedingt die neue Verantwortung, dass in der Universität neben der wissenschaftlichen Tätigkeit eine Menge von Führungs- und Verwaltungsaufgaben übernommen werden. Zum Dritten erfolgt die Übertragung der Handlungsfähigkeit nur im Sinne einer Teil-Autonomie. Die Universität muss selbstverständlich und vermehrt Rechenschaft ablegen und das bedeutet für ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Jahresberichte und Entwicklungspläne schreiben, Selbstevaluationsberichte und Stellungnahmen verfassen, an Quality Audits teilnehmen. Dies alles – die Dichte der Regelungen, das Ausmass der Verwaltungsaufgaben und die Menge der Rechenschaften – bedroht nun aber just die primären Handlungsräume in Forschung und Lehre. So paradox es klingt, der Gewinn der Freiheit bedingte die Zwänge der Administration – die nun wiederum die Handlungsfreiheit tangieren. Wir können uns fragen: Lässt sich die Regulierung der universitären Selbstverwaltung verwesentlichen?

Wir werden darum ringen müssen, die Verantwortung für die Autonomie der Universität so wahrzunehmen, dass die wissenschaftliche Tätigkeit ihren Primat behält.

Hans-Ulrich Rüegger leitet seit 2000 die Abteilung Forschung und Nachwuchsförderung der UZH. Literaturhinweise und Anmerkungen: http://www.fnf.uzhch/quovadis.html.

«Schrift in Bewegung – Dichter erkunden die Schrift»: Ausstellung im Strauhof Zürich

«Ein dichtes Gestöber von farbigen, streitenden Lettern»

Tagtäglich sind wir von Schrift und Schriften umgeben. Erst recht, seit die Schrift sich aus der Horizontalen des Buches mächtig in die Vertikale von Film, Architektur und Reklame gestemmt hat, wie Walter Benjamin schon in den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts festhielt: «Ehe der Zeitgenosse dazu kommt, ein Buch aufzuschlagen, ist über seine Augen ein so dichtes Gestöber von wandelbaren, farbigen, streitenden Lettern niedergegangen, dass die Chancen seines Eindringens in die archaische Stille des Buches gering geworden sind.»

Die Schrift, die uns umgibt, nehmen wir als Trägerin von Bedeutungen wahr. Selten begegnet sie uns als eine eigene Welt, deren Bedeutung in ihr selber liegt. Genau diesem Geheimnis aber geht die Schau «Schrift in Bewegung – Dichter erkunden die Schrift» des an der UZH angesiedelten nationalen Forschungsschwerpunkts «Mediality» nach. Die von Christian Kiening, Professor für Deutsche Literaturwissenschaft, und PD Ulrich J. Beil kuratierte Präsentation im Museum Strauhof öffnet das Spannungsfeld zwischen der Vorstellung der «Welt als Schrift» und der Entdeckung der «Schrift als Welt».

Magie der Linien

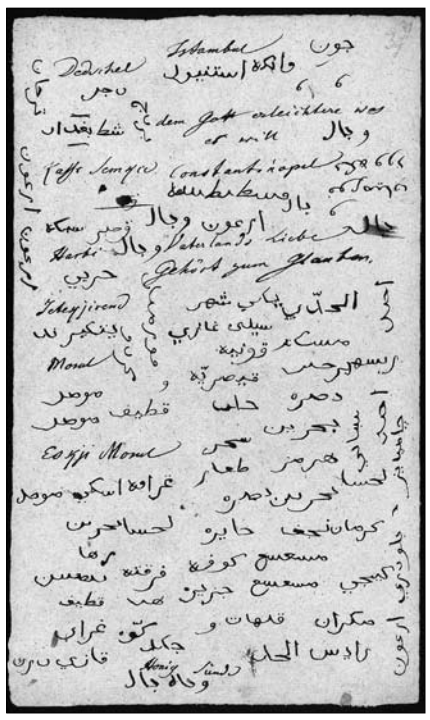
Am Anfang steht der «Griffel Gottes» – anschaulich gemacht in der Darstellung Rembrandts des Gastmahls von Belsazar, in der Gottes Wille direkt als Schrift auf der Wand erscheint. Gesucht werden aber auch andere Chiffren und Aufzeichnungssysteme: So ist eine Seite aus der «Akustik» des Physikers und Astronomen Ernst Florens Friedrich Chladni zu sehen, die eine Art Alphabet des Klanges zeigt und Schallwellen als Schwingungen im Sand sichtbar macht.

Zeichnen statt beschreiben: Dieser Methode bediente sich schalkhaft Laurence Sterne in seinem Roman «The Life and Opinions of Tristam Shandy, Gentleman», wenn er etwa das Fuchteln eines Stockes mit einer Schlangenlinie wiedergibt. Der «Magie der Linien» erliegt auch Goethe, der Heinrich Friedrich von Dietz' «Denkwürdigkeiten von Asien II» zum Anlass nahm, «zu Scherz und Ernst orientalische mir vorliegende Manuscripte so nett als möglich ... nachzubilden». Damit beginnt sich die Grenze zwischen Schrift und Bild zu öffnen. Faszinierend etwa die Manuskriptseite zur «Mappe des Urgrossvaters» von Adalbert Stifter. Eine Augenweide etwa Gottfried Kellers Berliner Schreibunterlage, in der Keller seine unerwiderte Liebe zur Verlegerstochter Betty Tendering mit endlosen Wort- und Schriftspielereien beschwört.

Ist die Schrift hier durch den Schreibfluss des Dichters in Bewegung – ein Motiv, das die Surrealisten in der Écriture automatique weiter entwickeln –, so lernen die Buchstaben mit der Erfindung des Films tatsächlich tanzen. Sei es das Benjamin'sche «Gestöber der Lettern», das Walter Ruttmann in seiner Bildersinfonie über Berlin 1927 in Reklametafeln und Leuchtschriften festhält. Sei es Unheil verheissend, wie das Menetekel Belsazars, in Robert Wieners Film «Das Cabinet des Dr. Caligari», in dem der Aufruf «Du musst Caligari werden» den Irrenhausdirektor verfolgt und in den Wahnsinn treibt.

Theo von Däniken, Redaktor unipublic

Ausstellung bis 30. November



Freude an der Linie: Johann Wolfgang von Goethes arabische Schreibstudien. (Bild Strauhof Zürich)

MOLINO
PIZZERIA RISTORANTE

Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRASCATI
Zürich, Bellerivestrasse 2,Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO
Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch

Die Buchhandlung Deines Lebens!

Egal ob Bachelor, Master oder Doktorand – Huber & Lang hält Dir die Treue!

- **attraktives Angebot an Studienliteratur und grösste Auswahl an Fachliteratur**
- **zentrale Lage in Zürich (am Stadelhofen und bei der Sihlpost) und Bern (bei der Schanzenpost)**

www.huberlang.com

* Studentenrabatt: nur gültig gegen Vorweis einer Schweizer-Legi (Hochschule, ETH oder Fachhochschule). Kein Rabatt auf Aboprodukte

HUBER & LANG
DER SCHWEIZER SPEZIALIST FÜR FACHINFORMATION

THE GRADUATE INSTITUTE OF INTERNATIONAL AND DEVELOPMENT STUDIES, GENEVA

STUDY PROGRAMMES

Master in International Affairs

Master in Development Studies
with options in :
Global Ecology and Sustainable Development
Development and International Cooperation
Human Development

Ph.D. in Development Studies

Master and Ph.D. in International Studies
with specialisation in :
→ International Economics
→ International History and Politics
→ International Law
→ Political Science

Deadline for applications: 31 January
http://graduateinstitute.ch

THE GRADUATE INSTITUTE | GENEVA
INSTITUT DE HAUTES ÉTUDES INTERNATIONALES ET DU DÉVELOPPEMENT
GRADUATE INSTITUTE OF INTERNATIONAL AND DEVELOPMENT STUDIES

Geknüpfte Meisterwerke

Das Völkerkundemuseum der UZH entführt mit tibetischen Teppichen in die mythische Welt der Hochlandvölker. An der Eröffnung präsentierte sich die neue Direktorin erstmals dem Publikum.

Mareile Flitsch, neue Direktorin des Völkerkundemuseums der UZH. (Bild sar)

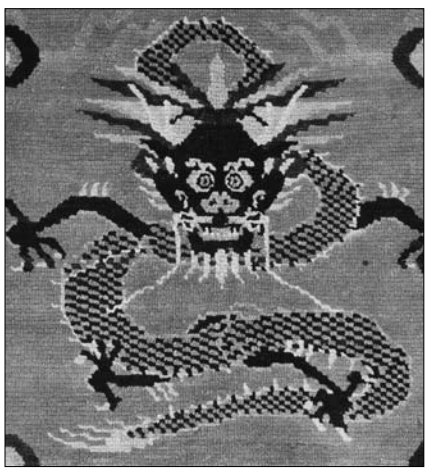
Von Sascha Renner

«Ich? Ich bin die Direktorin», stellte sich Mareile Flitsch kurz vor Beginn der Vernissage einem verdutzten Besucher vor – noch ist die Neue an der Spitze des Völkerkundemuseums kein bekanntes Gesicht. Doch dies wird sich schnell ändern. Locker parlierend wandte sich Flitsch an die Gäste im berstend vollen Hörsaal. Schon mit ihrem ersten öffentlichen Auftritt als neue Direktorin bewies sie, dass sie hiesige Gepflogenheiten schnell verinnerlicht: «Beginnt man hier um Punkt oder um Viertel nach?», erkundigte sich die Berliner Ethnologin und Sinologin, bevor sie zum Rednerpult schritt, und entschied sich dann für einen gut schweizerischen Kompromiss: zehn nach sechs.

Einzigartiger Kurs in Museologie

Flitsch zitierte die expressionistisch reimende Künstlerin Else Lasker-Schüler, die bereits 1906 der tibetischen Teppichkunst verfallen war: «Unsere Füsse ruhen auf der Kostbarkeit / Maschentausendabertausendweit». Heute, hundert Jahre später, hat sich nicht nur Tibet grundlegend verändert, sondern auch dessen Teppiche. Die Schau erzählt diese Verlustgeschichte: Sie zeigt die althergebrachte Erscheinungsform einer materiellen Alltagskultur in Exponaten von berauschendem Motiv- und Farbenreichtum. Und sie erzählt auch die Geschichte des modernen «Nepal-Tibeters», der den (Exil-)Tibetern als Exportgut Wohlstand bringt, aber als Kulturgut bedeutungslos geworden ist.

Flitsch drückte ihre Wertschätzung für eine besondere Tradition am Zürcher Völkerkundemuseum aus: den Museologiekurs. Vier Studierende der Ethnologie, Betty



Thronsitz eines Lama. (Bild zvg)

Beer Schuler, Elisa Bühler, Christoph Müller und Su Ruggli, hatten in viersemestriger Vorbereitung die Ausstellung erarbeitet. Begleitet wurde der Kurs bis kurz vor Ende von Martin Brauen, damals Tibet-Kurator und interimistischer Direktor am Völkerkundemuseum, seit diesem Sommer Chief Curator am Rubin Museum of Arts in New York. Der Abend markierte so auch einen Epochenwechsel. Denn Flitsch kündigte an, sie wolle den Schwerpunkt ihrer künftigen Ausstellungsarbeit vermehrt auf technologische Aspekte der Sachkultur legen.

Auch Brauen, aus New York angereist, betonte die Einmaligkeit des Zürcher Museologiekurses. Zwar stehe er jetzt einem Museum vor, das eigene Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit, Museumspädagogik und Sponsorensuche habe. Ein Bildungsangebot wie in Zürich jedoch, das gebe es in New York nicht. Der Museologiekurs habe in über dreissig Jahren 27 studentische Ausstellungen hervorgebracht. Brauen sieht darin eine Chance für angehende Berufsleute: Sie übten sich in die Teamarbeit ein und erlangten soziale Kompetenzen, wie es die Schreibarbeit zu Hause nicht erlaube.

Meditieren auf dem Tigerteppich

Die Knüpfteppiche sind ein gutes Beispiel dafür, wie sich mittels materieller Kultur Inhalte geistiger und historischer Art darstellen lassen. So sind die Teppiche reich an Symbolen, Mustern und Medaillons, die auf die konkrete und religiöse Lebenswelt ihrer Schöpfer verweisen. Der blaue Drachen auf einem Schlafteppich etwa versinnbildlicht hohen Rang, Kraft und Güte, das Tigermuster eines Meditationsteppichs evoziert Furchtlosigkeit und einen starken Willen.

In den Ausstellungsräumen kann man sich sodann ganz hinwegtragen lassen von der Schönheit, Ausdrucksstärke und Leuchtkraft der Exponate. Drachen winden sich kunstvoll auf buschig-weicher Unterlage, Pferdesatteldecken gleichen blühenden Blumengärten, und Kraniche tanzen wie Iwanows vier kleine Schwäne in perfekter Symmetrie über einen Kissenbezug. Besonders schätzt man, dass sämtliche Exponate ohne Vitrinen dargeboten werden. Der Blick kann so ungehindert über die feine Textur der textilen Meisterwerke gleiten.

«Drache Lotos Schneelöwe. Teppiche vom Dach der Welt», 17. Oktober bis 16. April.

Öffentlichen Vorlesungsreihe «Sinne»

Über den tieferen Sinn des Wortes Sinn

Die öffentliche interdisziplinäre Ringvorlesung der Privatdozentinnen und Privatdozenten widmet sich den Sinnen. Ein Gespräch mit Erwin Sonderegger, Titularprofessor für Geschichte der Philosophie, der die Eröffnungsvorlesung zur Reihe hielt.

Herr Sonderegger, was ist der Sinn dieser Veranstaltungsreihe über die Sinne?

Für uns als Naturwesen sind die Sinne das wichtigste Überlebensinstrument. Nicht weniger wichtig sind aber ihre Funktionen in unseren kulturellen Tätigkeiten, wie etwa beim Essen, Singen, Reden, Musikhören, Betrachten von Bildern, Heilen von Kranken. Wenn wir auch diese einbeziehen, dann zeigt sich, dass die eigentliche Leistung der Sinne, obwohl wir sie für naturgegeben halten, doch immer eine Interpretationsleisung ist.

Was interessiert Sie als Philosophen an den Sinnen?

Mit den Sinnen hängen seit Beginn der Philosophie in Europa die wichtigsten Fragen zusammen. Es beginnt damit, dass für Platon die grundlegende Unterscheidung diejenige ist zwischen dem, was man wahrnehmen, und dem, was man denken kann. Das setzt sich fort in den Unterscheidungen zwischen Leib und Seele, res extensa und res cogitans, Subjekt und Objekt, Gegebenem und Erfasstem, Sinnesreiz und Bedeutung.

Warum gibt es Sinn nur im Singular, Sinne nur im Plural?

Auch der Sinn im Singular ist noch ein Plural, denn «Sinn» hat mehrfachen Sinn. Das Wort bezeichnet die Bedeutung eines Wortes oder Satzes, es steht aber auch für Absicht oder Zweck einer Handlung.

Es sind Lebewesen vorstellbar, die nur einen einzigen Sinn hätten, nach Aristoteles müsste es der Tastsinn sein. Die Anzahl der Sinne scheint mit der Komplexität des Lebewesens und seiner Umwelt zu korrelieren und kann als Antwort des Lebendigen auf die Vielzahl der Eigenschaften der Dinge betrachtet werden.

Warum ist gerade der Sinn der Dinge der sinnlichen Wahrnehmung entzogen?

Wenn wir unter «Sinn der Dinge» ihre Funktionalität in ihrem jeweiligen Zusammenhang verstehen, dann ist Sinn eine Beziehung und als solche nicht wahrnehmbar. – Aber vielleicht sind sogar die Sinnendinge unserer Sinneswahrnehmung entzogen, denn was und wie wir wahrnehmen, ist noch sehr fraglich. Nehmen wir einen Hund wahr? Auch «Hund» ist ein Sinn in einer Welt und als solcher nicht wahrnehmbar. Es ist unklar, was eine reine Sinneswahrnehmung ohne jede Bedeutung sein soll.

Hat es einen Sinn, dass der Sinn so unsinnlich ist?

Es ist sehr zweckmässig, dass der Sinn der Dinge unsinnlich ist, so kann er sich leicht ändern. Das zwingt uns, alles in unserer Welt uns Begegnende zu interpretieren und zu werten. *Interview David Werner*

Die Ringvorlesung findet jeweils mittwochs von 18.15 bis 19.30 Uhr im KOL-F-104 statt.

Was macht eigentlich eine ...

Veterinärmedizinerin?

Jeden Morgen untersuchen Mona und ihre Kollegen die kranken, stationären Tiere. Dabei wird das Befinden und die gesundheitliche Erholung jedes Tiers genau überprüft, um weitere Behandlungsschritte abzuklären.

Studierende der Veterinärmedizin haben nach der Visite Gelegenheit, Mona Fragen zu den morgendlichen Untersuchungen zu stellen. Das ist wichtig, um nach Ende des Studiums selbst sichere Diagnosen stellen zu können.

Täglich werden neue Rinder von Tierärzten aus der Umgebung an das Tierspital überwiesen. Mona nimmt die neuen Kühe an und untersucht jedes Tier sorgfältig, damit es im Notfall sofort operiert werden kann.

Am Tierspital werden neben den allgemein bekannten Untersuchungsmethoden auch moderne bildgebende Verfahren wie Ultraschall und Computertomografie eingesetzt. Dies ermöglicht eine sehr genaue Diagnostik.

Neben ihrer Tätigkeit als Tierärztin arbeitet Mona an ihrer Doktorarbeit. Dabei untersucht sie mittels Computertomografie die Anatomie der Saanenziege und vergleicht ihre Computerbilder mit Gefrierschnitten.

Irin Maier,
Doktorandin am Institut für Hirnforschung

Mona Irmer arbeitet als Veterinärmedizinerin am Tierspital Zürich, Departement für Nutztiere, unter der Leitung von Professor Ueli Braun. Neben ihrer praktischen Arbeit als Veterinärmedizinerin beschäftigt sie sich mit neuen bildgebenden Verfahren der Diagnostik wie zum Beispiel der Computertomografie. Link: www.rind.uzh.ch

«Auf Publikationen kommt es an»

Neben der Zitationshäufigkeit von Veröffentlichungen gelten auch Preise, Reputation und Drittmitteleinwerbungen als Indikatoren für Forschungsqualität. Ausschlaggebend sind und bleiben aber gute Publikationen, sagt Hochschulforscher Hans-Dieter Daniel.

Interview David Werner

In einer dreiteiligen Serie, die in der letzten unijournal-Ausgabe begonnen wurde, stellt das unijournal Autorinnen und Autoren besonders häufig zitierter Fachpublikationen vor. Eine Studie der Universität Leiden hat ermittelt, dass die Universität Zürich, was die messbare Forschungsleistung anbelangt, zu den besten zehn europäischen Hochschulen gehört. Hans-Dieter Daniel, Bibliometrie-Experte und Leiter der Evaluationsstelle der UZH, beantwortet im Folgenden einige Fragen zur Qualitätsmessung.

Herr Daniel, beim Stichwort Bibliometrie denkt man primär an die immer wichtiger werdende Zitationsanalyse. Welche Möglichkeiten zur Identifikation und Lokalisierung bedeutender Forschungsleistungen bietet die Bibliometrie sonst noch?
Sehr zukunftsträchtig sind in meinen Augen bildgebende Verfahren, die auf Co-Word-Analysen beruhen. Dabei werden Titel und Abstracts von wissenschaftlichen Veröffentlichungen nach häufig vorkommenden ungewöhnlichen Begriffspaaren durchsucht. Die Häufigkeit des gemeinsamen Vorkommens von Begriffen ist ein statistisches Distanzmass, das für die Kartierung der Forschungsgebiete verwendet wird. Häufen sich bestimmte neuartige Begriffskombinationen, so lässt dies auf die Entstehung eines neuen Forschungsfelds schliessen. Neues entsteht ja fast immer an Schnittstellen etablierter Denkrichtungen. Diesen Umstand macht sich die Co-Word-Analyse zunutze. Mit ihrer Hilfe können sogenannte Emerging Fields identifiziert werden. Die Ergebnisse solcher Analysen interessieren dann die Institutionen der Forschungsförderung, die ja nicht den ausgeforschten Mainstream, sondern gerade die unkonventionellen Bereiche unterstützen wollen.

Sieht man einmal von bibliografischen Daten ab: Welche Indikatoren geben sonst noch Aufschluss darüber, wo exzellente Forschung betrieben wird?
Preise, Reputation und eingeworbene Drittmittel gelten als die wichtigsten Indikatoren. Was die Aussagekraft Letzterer anbelangt, bin ich jedoch besonders skeptisch: Bei Drittmitteln handelt es sich um Input-Indikatoren. Sie lassen zwar Rückschlüsse darauf zu, welche Relevanz einem Forschungsbereich zugemessen wird, sagen aber nichts Verlässliches über die Qualität der Forschung aus, die mit den eingeworbenen Geldern betrieben werden soll.

Welche Rolle spielt die wissenschaftliche Reputation?
In einigen Fächern, wie zum Beispiel der Rechtswissenschaft, sind Reputationsbefragungen der einzige Weg, um Qualitätshierarchien in Erfahrung zu bringen. Dabei werden Vertreterinnen und Vertreter einer bestimmten Fachrichtung gebeten, die aus ihrer Sicht anerkanntesten Kolleginnen und Kollegen zu benennen. Wichtige Indizien für eine hohe Reputation sind Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Beiräten und Akademien, Herausgeber- und Gutachtertätigkeit für Fachzeitschriften und die Organisation wichtiger internationaler Kongresse.

Wie aussagekräftig sind wissenschaftliche Auszeichnungen?
Die Kultur der Preisvergabe ist je nach Fach sehr unterschiedlich; die am besten ausgebauten Preissysteme gibt es in der Medizin und in der Mathematik. Ein Problem bei Preisen ist, dass sie sich oft auf Leistungen beziehen, die schon längere Zeit zurückliegen. Ausserdem liegt in manchen Fällen der Verdacht nahe, dass nicht wissenschaftliche Innovationskraft, sondern allgemeine Verdienste um die Scientific Community den Ausschlag für den Jury-Entscheid gaben. Verlässliche Qualitäts-Indikatoren sind Preise, die speziell auf Nachwuchsforschende ausgerichtet sind, wie etwa der European Young Investigator Award. Sie werden meist aufgrund herausragender Publikationen verliehen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Auf gute Publikationen kommt es an, nur sie bringen den Erfolg. Ohne Veröffentlichungen keine Stipendien, keine Drittmittel, keine Zitationen, keine Preise. An den Publikationen erkennt man, wo gute Forschung gemacht wird.

Der Druck zu publizieren ist bereits für junge Forschende sehr hoch. Setzt man damit die richtigen Anreize?
Ja. Es gehört zum wissenschaftlichen Ethos, dass Forschende alle Mitglieder der Wissenschaftsgemeinschaft an den Ergebnissen ihrer Arbeit teilhaben lassen – das gilt insbesondere für öffentlich finanzierte Forschung. Der Soziologe Robert K. Merton hat diese Forderung mit seiner berühmten Kommunitarismus-Norm auf den Begriff gebracht. Eine weitere seiner Normen, der sogenannte «organisierte Skeptizismus», verlangt von den Forschenden, die Erkenntnisse ihrer Fachkolleginnen und -kollegen kritisch auf ihre Belastbarkeit zu überprüfen. Auch dafür ist Publizität eine Voraussetzung. Es sind also zentrale wissenschaftsethische Grundsätze, die uns Forschende zur Veröffentlichung unserer Ergebnisse verpflichten.

Hinter erfolgreichen Forschungspublikationen stehen Geschichten – und jedes Mal wieder andere. Wir haben Autorinnen und Autoren besonders häufig zitierter Publikationen gefragt, wie die entsprechenden Artikel zustande gekommen sind und was ihrer Meinung nach zu der hohen Resonanz geführt hat. Alle der hier vorgestellten Publikationen stammen – der Datensammlung der Leiden-Studie entsprechend – aus naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachgebieten. Die Serie wird in der kommenden unijournal-Ausgabe fortgesetzt.

Gerd Kullak-Ublicks Studie brachte einen Stein ins Rollen. (Bilder Frank Brüderli)

GASTROENTEROLOGIE

Klare Pflichten, klare Autorschaften

«Das Einzelkämpfertum ist weit verbreitet», konstatiert **Gerd Kullak-Ublick**, seit 2006 Direktor der Klinik für Klinische Pharmakologie und Toxikologie am Universitätsspital, und er ist überzeugt, dass es der Wissenschaft schadet. Denn hätten vor acht Jahren nicht sämtliche Beteiligten als Team zusammengespannt, so wäre Kullak-Ublicks Gruppe nicht vor allen andern ans Ziel gelangt. Die Zeit drängte. Gerade wurden neue Transportproteine aus der Familie der OATP-Polypeptide entdeckt. Sogleich begann der Wettlauf um die Klärung der Frage, welche Medikamente die neuen Transportproteine vom Blut in die Leber schleusen. Eine Frage von hoher klinischer Relevanz, die nicht nur die Gastroenterologen, sondern auch die Pharmakologen und die Pharmaindustrie brennend interessierte.

Es gelang der Gruppe, das Projekt in der Rekordzeit von nur sechs Monaten zu Ende zu führen. «Die Pflichten und Autorschaften waren von Anfang an geklärt», was laut Kullak-Ublick den Prozess beschleunigte. Statt sich auf ein einziges der neu entdeckten Polypeptide zu beschränken, verglich die Gruppe alle vier Leber-OATPs miteinander – «eine originelle Arbeit» und ein Grund, warum das Paper oft zitiert wurde. Ein anderer: Kullak-Ublicks Studie brachte einen Stein ins Rollen. Ihr folgten diverse Studien anderer Institute, die die Transportwege für unterschiedliche Arzeimittel klärten. Dass er als Mediziner in der Forschung bestehen kann, wurde durch eine SNF-Förderungsprofessur unterstützt. Sie erlaubte dem Gastroenterologen, sich fokussiert der Grundlagenforschung zu widmen. *sar*

Kullak-Ublick G et al.: Organic Anion-Transporting Polypeptide B (OATP-B) and its Functional Comparison with Three Other OATPs of Human Liver. In: Gastroenterology, Vol. 120, 2001.

Vorsprung dank technischer Neuentwicklungen: Gustav von Schulthess.

NUKLEARMEDIZIN

Die Richtigen richtig fördern

«Das ist die Zukunft», wusste **Gustav von Schulthess**, als er 1998 erstmals von einem PET/CT-Prototypen hörte. Kurz darauf erörterte er dem CEO des grössten Herstellers von Hightech-Diagnostikgeräten die Vorzüge eines solchen Kombiapparates, der die Positronen-Emissions-Tomografie (PET) mit der Computer-Tomografie (CT) verbindet. Dies würde die Qualität der Diagnostik verbessern und die Untersuchungszeiten verkürzen, war sich der Direktor der Nuklearmedizin am USZ sicher. Der Hersteller stellte ihm zwar eine Einzelanfertigung in Aussicht, sah aber kein Marktpotenzial. «Nur fünf Jahre später», erinnert sich der Klinikleiter, «lag das Jahresweltmarktvolumen bereits bei über einer Milliarde Franken.»

Das Universitätsspital war auch das weltweit erste Spital, das einen klinisch einsetzbaren PET/CT-Scanner in Betrieb nahm und damit eine breite Basis an klinischen Daten erarbeitete. Dafür war es aber zunächst notwendig, die Untersuchungsprotokolle zu entwickeln: «Wir mussten zeigen, dass das Gerät funktioniert.» Etwa, wie der sich bei der Atmung hebende und senkende Thorax positioniert sein muss, damit beide Verfahren, PET und CT, ein räumlich kongruentes Bild ergeben. Diese Arbeit zählt heute zu von Schulthess' meistzitierten. Entscheidend für die führende Stellung der Zürcher PET/CT-Forschung war aber auch eine geschickte Personalpolitik: Von Schulthess förderte Kollegen, die sich nicht nur Expertenwissen in der Nuklearmedizin aneigneten, sondern ihr Wissen auch konsequent in einem Organbereich vertieften. So sind heute mehrere Doppelfachärzte an der Klinik tätig. *sar*

Goerres G et al.: PET-CT Image Co-Registration in the Thorax: Influence of Respiration. In: European Journal of Nuclear Medicine and Molecular Imaging, Vol. 29, 2002.

Eine Debatte brachte der Studie von Martin Schwabs Team zusätzliche Beachtung.

NEUROWISSENSCHAFTEN

Der endgültige Beweis

In der Wissenschaft zeigt ein «Proof of Principle»-Experiment, dass etwas tatsächlich funktioniert – ein Meilenstein auf dem Weg hin zu einem funktionierenden Prototypen. Ein solches Schlüsselexperiment führte **Martin Schwab**, Direktor des Instituts für Hirnforschung und Hoffnungsträger von Unfallpatienten mit Rückenmarksverletzung, 2002 durch. Bereits 1990 zeigten er und sein Team, dass Nervenfasern nach einer Durchtrennung wieder zusammenwachsen, wenn ein körpereigenes Protein (NOGO-A) mithilfe eines passenden Antikörpers ausgeschaltet wird. Als es zehn Jahre später auch gelang, die Gensequenz zu identifizieren, welche für die Wachstumsbremse NOGO kodiert, standen die Türen für einen zweiten experimentellen Weg offen: Die Forscher stellten Knock-out-Mäuse her, denen das hemmende NOGO fehlte. Die Nervenfasern dieser Mäuse regenerierten sich nach einer Verletzung wie erwartet. Damit bestätigte Schwab die Resultate der früheren Antikörper-Experimente – was er in seinem oft zitierten, 2003 veröffentlichten Paper detailliert darlegte.

Die Funktion des NOGO-Proteins war aber noch nicht widerspruchslos geklärt: Ein anderes Labor kam zeitgleich zu konträren Resultaten, die es in derselben Ausgabe von *Neuron* veröffentlichte. Eine Debatte entbrannte in dem boomenden Feld der NOGO-Forschung. 2006 klärte Schwab den Wissenschaftsstreit endgültig und bestätigte damit die Richtigkeit seiner Daten aus dem Jahr 2003. Bis dahin hatte die Kontroverse die Zitationszahlen des ohnehin viel beachteten Artikels zusätzlich in die Höhe schnellen lassen. *sar*

Simonen M et al.: Systemic Deletion of the Myelin-Associated Outgrowth Inhibitor Nogo-A Improves Regenerative and Plastic Responses after Spinal Cord Injury. In: Neuron, Vol. 38, 2003.

Brachte Licht in die Interaktion von Proteinen und Genen: Ueli Grossniklaus.

GENETIK

Von Pflanzen über den Menschen lernen

Medea war eine Rabenmutter: Die Frauengestalt der griechischen Mythologie ermordete ihre Kinder, so berichtet es Euripides. Was hat das mit Genetik zu tun? Eine Menge, identifizierte doch **Ueli Grossniklaus**, Leiter der Abteilung Entwicklungsgenetik am Institut für Pflanzenbiologie, eine Mutante in der Modellpflanze Arabidopsis, die er MEDEA taufte und in der genau dies passiert: Die eigenen Nachkommen sterben ab. Dies geschieht allerdings nur, wenn die Mutation mütterlich vererbt wird; es handelt sich also um einen Maternaleffekt. Für den Forscher eine wertvolle Erkenntnis: Sie ist ein wichtiger Schritt, um die komplizierten Vorgänge bei der Fortpflanzung von Pflanzen zu verstehen. Aber auch beim Menschen kommt der Proteinkomplex, an dem MEDEA beteiligt ist, in fast gleicher Form vor.

Grosse Beachtung erhielt Grossniklaus' Veröffentlichung, weil es seinem Team gelang, das erste Zielgen des MEDEA-Proteinkomplexes zu charakterisieren. Das führte zu einem besseren Verständnis der Funktion von MEDEA, dem ersten für die Entwicklung von Pflanzen bedeutsamen Gen, das genetischer Prägung (Genomic Imprinting) unterliegt – ein besonders rätselhafter Gegenstand der epigenetischen Forschung, bei dem die elterliche Herkunft darüber entscheidet, ob ein und dasselbe Gen seine Wirkung entfaltet oder nicht. Das Verständnis der Wirkungsweise von MEDEA könnte sich dereinst als Segen erweisen: Es ist ein bedeutsamer Schritt hin zur Herstellung sich asexuell fortpflanzender Kulturen, denen ein grosses Potenzial für die Landwirtschaft zugeschrieben wird. *sar*

Köhler C et al.: The Polycomb-Group Protein MEDEA Regulates Seed Development by Controlling Expression of the MADS-Box Gene PHERES1. In: Genes & Development, Vol. 17, 2003.

Bernhard Schmid schafft Überblick in einem boomenden Forschungsfeld.

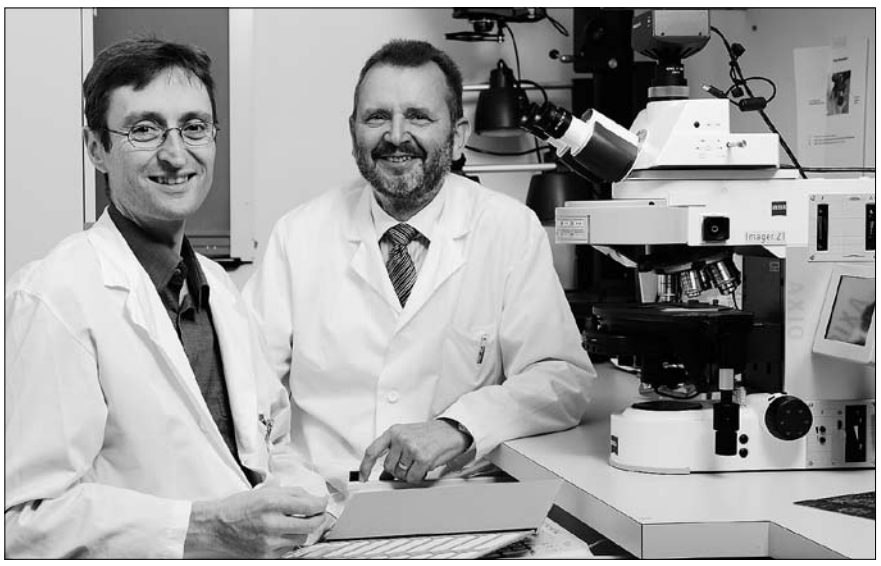
ÖKOLOGIE

Glaubwürdigkeit dank Einigkeit

Elf Seiten Literaturverzeichnis, über tausend ausgewertete Artikel, fünfzehn Autoren – der Übersichtsartikel, für den auch **Bernhard Schmid**, Direktor des Instituts für Umweltwissenschaften der UZH, firmiert, ist in mancher Hinsicht ein beachtliches Werk. Die Initiative dazu ging von der Ecological Society of America (ESA) aus. Der dramatische Rückgang der Artenvielfalt veranlasste die Gesellschaft dazu, die grossen Kapazitäten auf dem Gebiet der Biodiversitätsforschung zur Abgabe eines gemeinsamen Statements einzuladen. Das Autorenkollektiv zog über zehn Jahre Forschung Bilanz, insbesondere über die Zusammenhänge von Biodiversität und Ökosystemfunktionen. Es legte in aller Klarheit dar, worüber in der Scientific Community ein Konsens besteht – allem voran über die Gewissheit, dass Ökosysteme mit einer hohen Artenvielfalt produktiver sind. Ferner schuf der Artikel im Sinne eines White Paper eine verlässliche Grundlage für politische Entscheidungsträger.

Wohl ist ein Übersichtsartikel gegenüber einer Originalarbeit dazu prädestiniert, hohe Zitationszahlen zu erzielen – er bietet einen schnellen Zugriff auf riesige, synthetisierte Datenmengen. In diesem Fall trug aber darüber hinaus zur grossen Beachtung bei, dass sich mehrere Fachgrössen, selbst aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Lagern, hinter die Aussagen stellten, was dem Paper eine hohe Glaubwürdigkeit verschaffte. Zudem erlebte die Biodiversitätsforschung innerhalb der Ökologie in den vergangenen Jahren einen Boom, verursacht durch den Bedarf an zukunftsträchtigen Handlungsstrategien. *sar*

Hooper D U et al.: Effects of Biodiversity on Ecosystem Functioning: A Consensus of Current Knowledge. In: Ecological Monographs, Vol. 75, 2005.



Steffen Gay schreibt die Nachwuchsförderung gross (hier mit Diego Kyburz, l.).

RHEUMATOLOGIE

Aussicht auf neue Therapien

Das Fundament für sein meistzitiertes Paper legte **Steffen Gay** mit seiner Gruppe bereits 1995 in den USA. Der Professor für Experimentelle Rheumatologie zeigte damals, dass die synovialen Fibroblasten, eine Art von Bindegewebszellen in der Gelenkinnenhaut, eine Schlüsselrolle bei der Entstehung der rheumatoiden Arthritis spielen. Die Forscher konnten darlegen, dass die Fibroblasten den Gelenkknorpel schädigen und, vor allem, dass sie dies auch dann tun, wenn keine B- und T-Immunzellen involviert sind. Diese beiden Immunzelltypen galten bis dahin als Auslöser für die schädigende Aktivität der Fibroblasten. Die Frage lautete nun: Was also veranlasst die Fibroblasten, aktiv zu werden? Wie verläuft der Signalweg, der zur rheumatischen Arthritis führt, und was steht an seinem Anfang?

Diego Kyburz' Team im Labor Gay beeindruckte die Fachwelt, indem es einen Teil des Signalwegs identifizierte, mit dem man nicht gerechnet hatte. Im Experiment mit Zellkulturen zeigte sich, dass bakterielle Stoffwechselprodukte (Peptidoglykane) die Fibroblasten aktivierten, und dass diese Aktivierung über eine Gruppe von Rezeptortypen, die Toll-like-Rezeptoren (TLR) 2 und 4, abläuft. Die hohe Zitationsrate dieses Artikels erklärt sich Gay mit der Aussicht auf neue therapeutische Verfahren: «Gelingt es, den aktivierten synovialen Fibroblasten zu hemmen, könnte die Gelenkzerstörung verhindert werden.» Als weitere Erfolgskomponente sieht der Rheumatologe das Teaching einer grossen Anzahl motivierter Fellows an, mit denen gemeinsam neue Forschungsresultate erarbeitet werden. *sar*

Kyburz D et al.: Bacterial Peptidoglycans but Not CpG Oligodeoxynucleotides Activate Synovial Fibroblasts by Toll-Like Receptor Signaling. In: Arthritis & Rheumatism, Vol. 48, 2003.

SWISS BUDGET HOTELS®

SWISS BUDGET HOTELS
WHERE YOU SLEEP WELL AND PAY LESS.

Entdecken Sie eine "kuhle" und preiswerte Schweiz !
Discover a budget-priced Switzerland !

200 Hotels
wo guter Schlaf günstig ist
verteilt in allen 4 Ecken der Schweiz
Verlangen Sie unseren kostenlosen Hotelführer

200 Hotels
where you sleep well and pay less
throughout the whole of Switzerland
Ask for our free hotel guide

Swiss Budget Hotels® ONLINE - For your direct online reservation:
www.rooms.ch
phone: +41 (0)848 805 508 (Normaltarif fixnet) - E-Mail: info@rooms.ch

z hdk

Zürcher Hochschule der Künste
Zürcher Fachhochschule

Infotage 2008

18.–20. November
Bachelor- und Masterstudium

Art Education
Design
Film
Kunst & Medien
Musik
Tanz
Theater
Transdisziplinarität

Detailinfos
www.zhdk.ch

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zh aw

Angewandte Linguistik
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen

Erschliessen Sie sich unbekannte Welten

mit dem Bachelor-Studium
«Sprache und Kommunikation»
in den Studienrichtungen:

- **Mehrsprachige Kommunikation**
- **Technikkommunikation**

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren Sie sich.

Info-Nachmittage:
Mittwoch, 3. Dezember 2008
14.30–16.30 Uhr
Mittwoch, 1. April 2009
14.30–16.30 Uhr

Tag der offenen Tür:
Samstag, 7. März 2009
10.00–16.00 Uhr

IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur
Telefon +41 58 934 60 60
info.iued@zhaw.ch
www.linguistik.zhaw.ch/iued/studium

Zürcher Fachhochschule

linguista
SPRACHAUFENTHALTE

Ferien-, Intensiv-, oder Examenskurse
10 Sprachen in über 30 Ländern
Gratis Beratung beim Spezialisten:

Linguista
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
Tel.044-260 50 90

REISEGARANTIE

www.linguista.ch

www.practicum.ch

Praktikas, Sozialeinsätze,
Demi-Pair im Ausland
www.practicum.ch

TERPSICHORE
Der Tanzclub für Studierende

Tango im bQm

-> Workshop Elektrotango 8./9. Nov.
-> Einführungskurs ab 16. Nov.
-> Elektrotango So14:00-15.30, offen
-> Practica So 15.30-17.30, offen
-> Info/Anmeldung: www.terpsichore.ch

Die besten Seiten
des Lernens.
www.verlagskv.ch

VERLAG:SKV

www.personalshop.ch
Bettwaren – Fitness – Outdoor – Schuhe – Textilien – Wellness
Bis 70% Preisvorteil mit Code-Nr. U 97

AHA!

aha! – Studio für Tanz und Bewegung

Kurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Jazztanz, Funky Jazz, Latin Jazz, Hip Hop, Modern Dance, Musical Dance, Ballett, Steptanz, Tanzwerkstatt.

Komm vorbei und tanz mit!

aha! Studio für Tanz und Bewegung
Römerstrasse 194, 8404 Winterthur
052 242 21 72, www.tanzstudio-aha.ch

Grosser Un(i)bekannter

Der Heger und Pfleger

Er hatte sie vorgewarnt. Und er hatte Recht. Nach ihrem Gang durch die grüne Harmonie des Botanischen Gartens scheint es der Besucherin, als verströme Peter Enz' Büro den Charme eines Verwaltungsbunkers aus dem ehemaligen Ostblock. Putz bröckelt von Decken und Wänden, und auf den Schreibtischen türmen sich Papierberge und Sedimente früherer Ausstellungen.

Doch derlei Äusserlichkeiten sind Peter Enz unwichtig. Wichtig sind ihm die Leute, das Team: «Menschen», sagt er gleich zu Beginn des Gesprächs, «geben Wärme.» Der 51-Jährige strahlt Bodenständigkeit aus, wie er einem im rustikalen Strickgilet und Bauernhemd gegenüber sitzt und immer wieder aufspringt, um mit sicherem Griff eine Unterlage aus einem der Stapel zu zupfen.

Sein Team, das sind zweiundzwanzig Gärtnerinnen und Gärtner. «Wir», sagt er, «haben die Aufgabe, Pflanzen für Lehre, Forschung, öffentliche Bildung und Erholung sowie Naturschutz anzubauen und zu pflegen.» Sieben Hektar umfassen der Alte und der Neue Botanische Garten – Letzterer ein botanischer «Hot Spot» mit rund 9000 Pflanzenarten aus der ganzen Welt. Geschätzte 130 000 Menschen strömen pro Jahr in diese stille Oase an der Zollikerstrasse mit ihren drei igluartigen Schauhäusern und den organisch ins wellige Gelände eingebetteten Gärten: dem Wassergarten, dem Nutzpflanzen-, dem Mittelmeer- und dem Färbpflanzengarten.

Peter Enz, Gartenleiter des Botanischen Gartens Zürich. (Bild Frank Brüderli)

Bäume und Farne holen in der Publikumsgunst auf

Peter Enz war noch Gärtnerlehrling, als er 1975 die Baustelle des Neuen Botanischen Gartens zum ersten Mal sah. «Dieses Bild», sagt er, «blieb als Traum in meinem Hinterkopf.» Aber zuerst musste er hinaus in die Welt. Ins Welschland, dann ans Technikum Wädenswil, um Gartenbauingenieur zu studieren. Später nach Australien in Grossgärtnereien, wo er wieder ganz unten anfangen musste und sich vornahm, seine Leute einmal besser zu behandeln – einen Vorsatz, den er als Leiter des Fribourger Botanischen Gartens bereits zehn Jahre lang umsetzen konnte.

Inzwischen wirkt Peter Enz 14 Jahre in Zürich und hat alle Hände voll zu tun. Die 30-jährigen Schauhäuser müssen saniert werden, ihre trüb gewordenen Plexiglasscheiben lassen zu wenig Licht herein, die Luft zirkuliert nicht mehr richtig. So sackt die Temperatur im Tropenhaus manchmal auf unter 15 Grad ab, korrekt wären mindestens 22 Grad. Das Geld für die Sanierung, knapp 15 Millionen Franken, ist noch nicht bewilligt. «Das Problem ist», sagt Enz, «dass wir jeweils die absterbenden Pflanzen entfernen, und wenn die Politiker kommen, sagen sie: ‹Es ist ja grün, was wollt ihr denn?›»

Doch es gebe einen Trumpf: Das neue Dach wirkt als Wärmedämmung, man könnte einen Drittel der Energiekosten einsparen. Nun hofft Enz, die Sanierung im April 2009 anpacken zu können. Ihm obliegt es nun, die Interessen der Pflanzen und jene der Besucher möglichst gut aneinander vorbeizubringen.

Bekommt der Botanische Garten die Konkurrenz der Masoalahalle zu spüren? Man sei tatsächlich gespannt gewesen vor fünf Jahren, räumt Enz ein. Aber jetzt sei etwas Unerwartetes passiert: «Wir haben eher mehr Besucher, die Masoalahalle hat das Grüne, also Bäume und Farne, ins Gespräch gebracht.» Dieser Trend ist ganz in Enz' Sinn, denn oft hätten viele Besucher die Attraktivität des Botanischen Gartens bloss am Blumenreichtum gemessen. Möglichst viele und bunte – Typ Insel Mainau halt.

Ein Rummelplatz wird der Botanische Garten unter Peter Enz' Ägide nie. Hier sollen nicht Events, sondern die Pflanzen im Vordergrund stehen. Um mehr jüngere Besucher anzuziehen, führte Enz die Dienstagmittagsführungen ein. Sie sind, wie auch die Führungen für Schulklassen, sehr beliebt. Allerdings kommen anstelle der anvisierten Büromenschen eher ältere Leute.

Kooperation statt Werbung

Doch wie lockt man die Jüngeren in die stille Pflanzenwelt? Da gebe es eine Arbeitsteilung: «Für kulturelle Anlässe mit Musik oder Theater haben wir den Alten Botanischen Garten mitten im Stadtzentrum.» An der Zollikerstrasse beteiligt man sich jeweils an der Langen Nacht der Zürcher Museen. Mit Erfolg: 1500 bis 3000 Nachtschwärmer kommen jeweils.

Geld für Werbung, sagt Peter Enz, sei keines vorhanden: Im Gegensatz etwa zum Zoo verlangt der Botanische Garten ja keinen Eintritt. Statt auf Konkurrenz setzt Enz auf die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. Ein solches Beispiel war «Botanica Indiana», eine sinnliche ethnobotanische Schau, die man im Jahr 2005 zusammen mit dem Nordamerika Native Museum, der Sukkulenten-Sammlung und dem Völkerkundemuseum durchführte.

Was tut der umtriebige Enz, wenn er mal nicht im Botanischen Garten zugange ist? Freunde besuchen, sagt er als Erstes. Und er gärtnert auch privat. Aber ohne Ambitionen, sein Garten sei seine Meditation: «Jäten und Gemüse ziehen.» Wichtigste Liebhaberei sind alte Obstsorten. Der Gourmet ärgert sich jeweils, wenn in Kochheftli steht, zum Kochen eigneten sich nur Boskoop-Äpfel. Damit sich das ändert, engagiert sich Enz bei «Fructus», der Vereinigung zur Förderung alter Obstsorten. Davon profitiert auch das Quartier. Ende Oktober organisiert der Botanische Garten jeweils zusammen mit dem Quartierbauernhof einen Obstsortenmarkt mit allem Drum und Dran.

Und noch etwas möchte Peter Enz realisieren. Einen Pavillon für fleischfressende Pflanzen. Plastisch, in Form einer überdimensionierten Kannenpflanze: Man würde über eine Leiter hinaufklettern und auf einer Rutschbahn in die Pflanze eintauchen. Wie ein Insekt. «Aber keine Angst», fügt er lachend hinzu, «verdaut würde man dabei nicht.»

Paula Lanfranconi, Journalistin

Elaine Showalters Studie zur Entwicklung des englischsprachigen Campus-Romans

Von der gemütlichen Studierstube ins hektische Verwaltungsbüro

Illustration Azko Toda

«Meiner Meinung nach sind die Campus-Romane über fest angestellte Professorinnen und Professoren, die Lebenslänglichen sozusagen, am interessantesten.» Die das schreibt, spricht aus einer vorzüglichen Position heraus: Elaine Showalter war bis zu ihrer Emeritierung Professorin für englischsprachige Literatur in Princeton und selber zwei Mal Vorbild für Protagonistinnen in Campus-Romanen. In «Faculty Towers: The Academic Novel and its Discontents» durchsetzt sie ihre fachlichen Kenntnisse über das im englischen Sprachraum beliebte Genre des Campus-Romans mit eigenen Erfahrungen und gibt einen subjektiven Einblick in den sozialhistorischen Hintergrund des universitären Milieus. Dabei ist eine unterhaltsame Studie über die Nöte fiktionaler Lehrender und die Entwicklung des Campus-Romans in den letzten sechzig Jahren entstanden.

Von Snows «The Masters», in dem «das Leben eines Dozenten als das glücklichste, das ein Mann überhaupt führen kann», gepriesen wird, über die systematische Schikane von Professorinnen in Heilbruns «Death in a Tenured Position» zum bigotten hochschulinternen Tribunal in Prose' «Blue Angel» seien, so Showalter, Campus-Romane Werke, in denen eine gesellschaftliche Wirklichkeit nachgeahmt oder psychoanalytisch erforscht werde. Diese Einsicht ist an und für sich nicht neu; bemerkenswert ist hingegen der Scharfsinn, mit dem Showalter Veränderungen in der charakterlichen Darstellung von Lehrenden und ihrer Rolle an der Universität von der patriarchalischen Konformität der 50er-Jahre bis zur Konfrontation des Einzelnen mit der eigenen Unzulänglichkeit am Ende des 20. Jahrhunderts erläutert. Viele der besprochenen Romane tragen satirische Züge, doch für Showalter stehen Unzufriedenheit und Unglück der lehrenden Protagonisten im Mittelpunkt; in deren Lebensläufen erkennt sie die Realität auf dem Campus. Showalter sieht ihre Ansichten besonders in der «gegenwärtigen Bitterkeit der Campus-Literatur» bestätigt, in der die Universität keine Stätte des Wissens mehr sei, sondern Schauplatz gnadenloser Machtkämpfe um Tenure-Positionen. Aus Berufung sei Arbeit geworden, aus den Gelehrten Manager. Wer sich nicht behaupte, gehe. Unter solchen Umständen kann auch der persönliche Bankrott nicht weit sein, und Showalter läuft zur Höchstform auf in ihren pointierten Bemerkungen zu verhängnisvollen Affären und destruktiver Selbstgefälligkeit, wie sie etwa Franzen und Roth in ihren Werken darstellen.

Showalters virtuose Analyse verdrängt beinahe die Frage, warum im Hinblick auf den breiten zeitlichen Rahmen und die stilistische Vielfalt der besprochenen Werke ihre Auffassung über Professorinnen und Professoren – fiktionale wie reale – so eindimensional düster ausfällt. Eine Aussage wie «fast alle Lehrenden sind unglücklich mit dem Leben, das sie führen» klingt nicht nur nach viel Kummer auf akademischem Niveau, sondern seicht. Ungewollt komisch wird es, wenn sie einen Satz später «Glück und Zufriedenheit» arglos und ausschliesslich bei den Studierenden ansiedelt. Haben fest angestellte Lehrende etwa ein Vorrecht auf Trübsal und Unzufriedenheit? Nimmt man Showalter beim Wort, ist diese Folgerung naheliegend.

Trotz ein paar Verirrungen ins Banale ist «Faculty Towers» eine schöne Hommage an die Campus-Literatur. Die Besprechung der Romane ist, wie man es von einer Fachfrau erwartet, fundiert; den Elan geben dem Buch aber die vorwitzigen und klugen Kommentare. Dass sich Showalter in erster Linie mit den Vertreterinnen und Vertretern ihrer eigenen Gilde befasst und andere Aspekte der Universität auslässt, darüber sollte man getrost hinwegsehen, schliesslich ist sie als Professorin in der Sache Partei.

Lydia Farago, Redaktorin englischer Texte bei Kommunikation

Elaine Showalter. Faculty Towers: The Academic Novel and its Discontents. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2005. 141 S. Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@kommunikation.uzh.ch

Publikationen

Nenad Blau, Titularprofessor für Klinische Biochemie: Laboratory Guide to the Methods in Biochemical Genetics. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg 2008

Patrick Donges, Assistenzprofessor für Politische Kommunikation am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung: Medialisierung politischer Oranisationen. Parteien in der Mediengesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008

Barbara Flückiger, Gastprofessorin für Filmwissenschaft: Visual Effects. Filmbilder aus dem Computer. Zürcher Filmstudien 18, Schüren, Marburg 2008

Hans-Johann Glock, Ordentlicher Professor für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Theoretischen Philosophie: What is Analytic Philosophy? Cambridge University Press, Cambridge 2008

Klaus Jonas, Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie, M. Hewstone und W. Stroebe (Hrsg.): Introduction to Social Psychology. 4. Auflage, Blackwell, Oxford 2008

Helen Keller, Ordentliche Professorin für Öffentliches Recht, Europarecht und Völkerrecht, und A. Stone Sweet: A Europe of Rights. The Impact of the ECHR on National Legal Systems. Oxford University Press, 2008

Hildegard Elisabeth Keller, Titularprofessorin für Ältere deutsche Literatur: Die Stunde des Hundes. Auf dem mystischen Weg zu Gott. Ein Hörbuch nach Heinrich Seuses Exemplar. Mit Beiträgen von Jeffrey F. Hamburger. Eingesprochen von Hildegard Elisabeth Keller, Klaus-Henner Russius und Christian Seiler. Mit Musik von Markus Kluibenschädl und Sandra Suter. Vdf-Verlag, Zürich 2007
Dies.: Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. 5 Bände im Schuber mit 2 CD-ROM. Verlag NZZ Libro, Zürich 2008

Sarah Khan, Doktorandin der Philosophischen Fakultät: Diversa Diversis. Mittelalterliche Standespredigten und ihre Visualisierung. Pictura et Poesis, Bd. 20, Böhlau Verlag, Köln 2008

Daniel Künzler, Lehrbeauftragter am Soziologischen Institut: L'éducation pour quelques-uns? Einseignement et mobilité sociale en Afrique au temps de la privatisation: le cas du Bénin. L'Harmattan, Paris 2007

Andreas Maercker, Ordinarius für Psychopathologie, und **Simon Forstmeier,** Lehrbeauftragter am Psychologischen Institut: Probleme des Alterns. Reihe: Fortschritte der Psychotherapie, Bd. 33, Hogrefe, Göttingen 2008

Elena Mango, Privatdozentin für Klassische Archäologie, **Christoph Uehlinger,** Ordentlicher Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft, und J. Marzahn (Hrsg.): Könige am Tigris. Medien assyrischer Herrschaft. Verlag NZZ Libro, Zürich 2008

Sonja Perren, Assistenzprofessorin für Psychologie, und T. Malti (Hrsg.): Soziale Kompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten. Kohlhammer-Verlag, 2008

Iris Ritzmann, Privatdozentin für Medizingeschichte und Leiterin des Medizinhistorischen Archivs, W. Schweer und E. Wolff: Innenansichten einer Ärzteschmiede. Lehren, lernen und leben – aus der Geschichte des Zürcher Medizinstudiums. Chronos-Verlag, Zürich 2008

Roman Rossfeld, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät, Historisches Seminar, und **Tobias Straumann,** Privatdozent für Geschichte der Neuzeit (Hrsg): Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Chronos Verlag, Zürich 2008

Clemens Schiestl, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät (Hrsg.): Schaut mich ruhig an. Wie brandverletzte Kinder ihr Leben meistern. Rüffer & Rub, 2008

Erwin Sonderegger, Titularprofessor für Geschichte der Philosophie: Aristoteles' Metaphysik: Ein spekulativer Entwurf. Einführung, Übersetzung, Kommentar. Peter Lang Verlag, Bern 2008

Marc Szydlik, Ordentlicher Professor für Soziologie (Hrsg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008

Ingrid Tomkowiak, Titularprofessorin für Europäische Volksliteratur am Volkskundlichen Seminar, und **Werner Egli,** Titularprofessor für Ethnologie (Hrsg.): Sinne. Chronos Verlag, Zürich 2009

Adrian Vatter, Ordentlicher Professor für Politikwissenschaft, insbesondere Schweizer Politik, und M. Freitag (Hrsg.): Die Demokratien der deutschen Bundesländer. Politische Institutionen im Vergleich. Mit einem Vorwort von Arend Lijphart. UTB Wissenschaft, Opladen 2008

Peter Zweifel, Ordentlicher Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie, besonders Wirtschaftspolitik, und G. Edelmann: Energieökonomik. Theorie und Anwendungen. Springer Verlag, Berlin 2008

Mireille Schnyder

Ordentliche Professorin für Ältere Deutsche Literaturwissenschaft

Amtsantritt 01.02.2008

Mireille Schnyder, geboren 1963, studierte Germanistik, persische Sprache und Literatur sowie Kunstgeschichte an der Universität Zürich. 1984 folgte die Fachdidaktik Germanistik und im Jahre 1987 erlangte sie das Lizenziat. Nach einem Studienaufenthalt in Damaskus war Mireille Schnyder zunächst als Assistentin am Orientalischen Seminar und dann am Deutschen Seminar der Universität Zürich tätig. Zwischen 1996 und 1998 weilte sie zu Forschungszwecken in München. Nach Abschluss ihrer Habilitation wurde Mireille Schnyder 2001 zur C3-Professorin für Deutsche Literatur mit Schwerpunkt Mittelalter an der Universität Konstanz ernannt.

Felix Kübler

Ordentlicher Professor für Financial Economics

Amtsantritt 01.06.2008

Felix Kübler, geboren 1969, studierte zunächst Ökonomie an der Universität Bonn, wo er 1994 das Diplom erlangte. Hierauf setzte er seine Studien an der Yale University fort, wo er 1999 das Studium mit dem PhD in Economics abschloss. Danach wechselte er als Assistenzprofessor an die Stanford University. Seit 2004 war Felix Kübler Professor für Wirtschaftstheorie an der Universität Mannheim. Seit 2006 wurde er zudem Associate Professor für Economics an der University of Pennsylvania. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Computational Economics, General Equilibrium Theory und Portfolio Choice.

Guy Bodenmann

Ordentlicher Professor für Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Amtsantritt 01.08.2008

Guy Bodenmann, geboren 1962, studierte klinische Psychologie und klinische Heilpädagogik an der Universität Fribourg. Von 1991 bis 1994 arbeitete Guy Bodenmann als Assistent am Lehrstuhl für Klinische Psychologie der Universität Fribourg, gefolgt von einem Forschungsaufenthalt an der Universitay of Washington, Seattle. Seit 1995 leitete er das Institut für Familienforschung und -beratung der Universität Fribourg, zunächst als Koordinator und anschliessend als Direktor. Nach verschiedenen Lehrstuhlvertretungen erhielt Guy Bodenmann 2001 eine SNF-Förderprofessur am Departement für Psychologie der Universität Fribourg. Seit 2003 war er dort Assoziierter Professor für Klinische Beziehungspsychologie.

Johannes Bartuschat

Ordentlicher Professor für Italienische Literatur

Amtsantritt 01.08.2008

Johannes Bartuschat, geboren 1966, studierte Romanistik und Philosophie und erlangte 1991 an der Freien Universität Berlin den Magister Artium im Hauptfach Italienisch mit den Nebenfächern Französisch und Philosophie. Es folgten Studien an der Université de la Sorbonne Nouvelle, Paris, sowie eine Assistenztätigkeit am Romanischen Seminar der UZH. Von 1997 bis 2002 arbeitete Johannes Bartuschat als Maître de conférences am Département d'Études Italiennes der Université Marc Bloch in Strasbourg. Seit 2003 war er Professor für Italienische Literatur und Sprache unter besonderer Berücksichtigung der italienischen Literatur des Mittelalters und der Renaissance an der Université Stendhal, Grenoble.

Marianne Hundt

Ordentliche Professorin für Englische Sprachwissenschaft

Amtsantritt 01.08.2008

Marianne Hundt, geboren 1966, studierte zunächst an der TU Braunschweig, der University of East Anglia (Norwich, GB) und dann an der Universität Freiburg i. Br. Germanistik und Anglistik, wo sie 1992 den Magister in Deutscher und Englischer Philologie erlangte. Nach einem Promotionsstudium an der Universität Freiburg arbeitete sie ab 1997 am dortigen Englischen Seminar als wissenschaftliche Assistentin. Im Sommersemester 1998 war sie zudem als Exchange Professor an der Portland State University in Portland (USA) tätig. Seit 2003 war Marianne Hundt Professorin für anglistische Sprachwissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Das Wintersemester 2007/08 verbrachte sie als Visiting Professor an der Victoria University in Wellington, Neuseeland.

Alois Boos

Ausserordentlicher Professor für Veterinäranatomie

Amtsantritt 01.04.2008

Alois Boos, geboren 1954, studierte Veterinärmedizin an der Freien Universität Berlin und an der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Anschliessend begann er seine Tätigkeit in Forschung und Lehre am Anatomischen Institut der Tierärztlichen Hochschule Hannover: Er war als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand beschäftigt und promovierte 1981 zum Dr. med. vet. 1986 erwarb er die Bezeichnung Fachtierarzt für Anatomie, 1994 habilitierte er sich und wurde zum Oberassistenten ernannt. Seit 2002 war Boos als Oberassistent am Veterinär-Anatomischen Institut der Universität Zürich angestellt. Er forscht insbesondere über die weiblichen Geschlechtsorgane des Rindes. Alois Boos ist Direktor des Veterinär-Anatomischen Instituts an der Vetsuisse-Fakultät, Standort Zürich.

Applaus

Raimund Dutzler, Assistenzprofessor für Strukturbiologie, erhielt zusammen mit Romeo Ricci den Georg-Friedrich-Götz-Preis 2008. Der Götz-Preis wird an der Universität Zürich jährlich für Fortschritte in der Medizin vergeben.

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie, hat den Marcel-Benoist-Preis 2008 erhalten. Die als «Schweizer Nobelpreis» bezeichnete Auszeichnung ist der älteste und bedeutendste Schweizer Wissenschaftspreis. Fehr wird ausgezeichnet «für die Erbringung des Nachweises, dass das wirtschaftliche Entscheidverhalten des Menschen nicht rein eigennützigen Interessen folgt, sondern Überlegungen zu Fairness und Reziprozität mit einbezieht».

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie, erhielt am 4. Juni 2008 das Ehrendoktorat in Wirtschaftswissenschaften der Ludwig Maximilians Universität München.

Lars French, Ordentlicher Professor für Dermatologie, wurde von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zum Mitglied gewählt.

Alexander von Graevenitz, emeritierter Professor für medizinische Mikrobiologie, wurde am 18. September von der Schweizerischen Union für Laboratoriumsmedizin (SULM) die Richterich-Medaille verliehen.

Gregor Hasler, Privatdozent für Psychiatrie und Psychotherapie, ist zusammen mit Professor Burkhard Becher und Professorin Isabelle Mansuy mit dem Robert-Bing-Preis 2008 ausgezeichnet werden.

Julia Knabl, Mitarbeiterin der Abteilung Neuropharmakologie von Professor Hanns Ulrich Zeilhofer, wurde zusammen mit Robert Witschi am 9. Oktober am Deutschen Schmerzkongress für ihre Arbeit mit dem ersten Preis der Kategorie Grundlagenforschung des «Förderpreises für Schmerzforschung 2008» ausgezeichnet.

Robert Weibel, Professor für Geografie, hat gemeinsam mit beteiligten Partnerinstitutionen den Medida-Prix 2008 für das Projekt «GITTA – Geographic Information Technology Training Alliance» erhalten. GITTA besteht aus frei verfügbaren, mehrsprachigen Lernpaketen, die den wissenschaftlichen Umgang mit geografischen Daten vermitteln.

Robert Witschi, Mitarbeiter der Abteilung Neuropharmakologie von Professor Hanns Ulrich Zeilhofer, wurde zusammen mit Julia Knabl am 9. Oktober am Deutschen Schmerzkongress für seine Arbeit mit dem ersten Preis der Kategorie Grundlagenforschung des «Förderpreises für Schmerzforschung 2008» ausgezeichnet.

Für eine starke Marke

René Kuehni präsidiert die seit 1990 bestehende Organisation Alumni Executive MBA. Die ehemaligen Absolventinnen und Absolventen tragen ihren Teil zum guten Ruf des Studiengangs bei.

Von Maurus Immoos

Kaum jemand rümpft mehr die Nase, wenn man von Beziehungsnetzen spricht. Denn sie gehören in unserer Gesellschaft zum Alltag. Internetplattformen wie «Facebook», «Xing» oder «MySpace» zelebrieren den sozialen Netzwerkgedanken und finden eine zunehmende Anhängerschaft. Wer sich beruflich neu ausrichten will, Kontakte knüpfen möchte, eine Wohnung sucht oder bloss wieder einmal nach alten Bekannten Ausschau hält, der ist gut bedient, wenn er auf ein solides Netzwerk aufbauen kann.

Einsatz für die Allgemeinheit

Networking hat schon lange nichts mehr gemein mit den negativ konnotierten Begriffen Filz und Vetternwirtschaft. «Alleine Vitamin-B ist keine genügende Basis für eine erfolgreiche Laufbahn», sagt René Kuehni, Präsident des Alumni Executive MBA, aus Erfahrung. Als Headhunter für Führungs- und Fachkräfte im Management weiss er, dass professionelle Selektion auf klar definierten Anforderungen bezüglich Ausbildung, Erfahrungen und persönlichen Eigenschaften gründet. Aus seiner Sicht dient ein Alumni-Netzwerk dann auch weniger als Trittbrett für die Karriere, sondern primär zum Austausch von beruflichen und persönlichen Erfahrungen und Kenntnissen unter Leuten mit einem ähnlichen Background.

René Kuehnis Motivation, die Alumni Executive MBA zu präsidieren, liegt in der Überzeugung, dass jeder einen Teil seiner Leistungskraft der Allgemeinheit zur Verfügung stellen sollte, sei dies in einem Sportverband, in der Politik, in einer Gemeinde oder in irgendeiner Organisation, die der Öffentlichkeit dient. Dies mag vielleicht allzu altruistisch klingen, ist es aber nicht. Wertstiftende Netzwerke leben vom Geben und Nehmen der Mitglieder. Alumni-Vereine zeichnen sich zudem nicht nur durch ihren Netzwerkcharakter aus, sondern auch durch ihr Anliegen, der betreffenden Bildungsstätte etwas zurückzugeben.

René Kuehni setzt sich aktiv für die Belange des Executive MBA ein. (Bild Frank Brüderli)

Höherer Marktwert

MBA-Abschlüsse werden in der ganzen Welt angeboten; umso wichtiger ist es, dem Studiengang an dieser Universität ein eigenes Gesicht zu geben. «Wir bieten in Zürich einen hochwertigen Executive MBA mit einem eigenen, starken Brand», meint René Kuehni. Die Reputation des Studiengangs wird durch die Alumni-Organisation gefördert und nach aussen getragen. Dies zieht einerseits kompetente Absolventinnen und Absolventen an und steigert andererseits den «Marktwert» der Ausbildung. Das Aushängeschild bilden dabei nicht zuletzt die erfolgreichen Mitglieder in führenden Positionen. Sie sind es, welche den Studiengang in den Firmen weiterempfehlen und das Image des Executive MBA prägen.

Die starke Verbindung mit der Universität kommt auch im Jahresprogramm des Alumni-Vereins zum Ausdruck. Die Geschäftsstelle lädt die Mitglieder regelmässig zu Fachvorträgen ein oder auch zum Besuch der Partneruniversitäten in den USA, China und Indien. Den roten Faden durchs Jahresprogramm bilden die Weiterbildungsveranstaltungen unter dem Titel «Netzpunkt», die jeweils vierteljährlich stattfinden und nach einem Fachreferat die Kontaktpflege beim Dinner ermöglichen. Die Geselligkeit kommt also nicht zu kurz.

Maurus Immoos ist Student und Journalist.

Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN)

Weshalb reist der Teddybär von Ost nach West?

Die Schweiz produziert eine sehr breite Palette an verschiedenen Konsum- und Investitionsgütern. Welche von diesen unterschiedlichen Gütern exportiert werden, hängt aber stark vom Handelspartner ab. So ist die Anzahl verschiedener Gütertypen, welche die Schweiz nach China liefert, bedeutend kleiner als die Anzahl Typen, welche in die USA exportiert werden: ein Beispiel dafür, wie sich die Struktur der bilateralen Handelsflüsse unterscheidet. In meiner vom Verein zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) unterstützten Dissertation am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich gehe ich der Frage nach, wie der relative Wohlstand von Nationen die Struktur solcher bilateraler Handelsflüsse bestimmt – weshalb also ein billiger Teddybär aus dem weniger wohlhabenden China in die wohlhabendere Schweiz gelangt und nicht umgekehrt.

Von der Hersteller- zur Kundensicht

Dass überhaupt einzelne Produktkategorien auf das Interesse der empirischen Handelsökonomie gestossen sind, hängt mit der zunehmenden Verfügbarkeit von detaillierten Handelsstatistiken zusammen. Der Fokus hat sich von dem reinen Handelsvolumen vermehrt auf die Zusammensetzung und Struktur der internationalen Handelsströme gerichtet. Mittlerweile ist vielfach dokumentiert worden, dass die Struktur von bilateralen Handelsflüssen für unterschiedliche Länder stark variiert. In der Folge wurden erste Theorien entwickelt, welche dies zu erklären suchen. Die meisten Ansätze dabei sind angebotsseitig, das heisst, sie richten ihren Fokus auf Entscheidungen, die von Seiten der produzierenden Firmen getroffen werden.

Ein grundsätzliches Interesse an der Nachfrageseite als Determinante von Gleichgewichten in der Ökonomie führte mich zur Idee eines alternativen Erklärungsansatzes. Nämlich, dass die Struktur der Handelsflüsse auch durch die Nachfrage bestimmt ist. So ist zum Beispiel die Annahme plausibel, dass zwei Länder mit demselben aggregierten Bruttoinlandsprodukt (BIP), aber mit unterschiedlichem Pro-Kopf-Einkommen sehr unterschiedliche Güter vom jeweils anderen Land nachfragen.

So einleuchtend dies klingt, so schwer sind solche Abhängigkeiten in ein theoretisches Modell zu überführen, das für Vorhersagen über die Struktur der Handelsflüsse jedoch Voraussetzung ist. Ein der Wachstumstheorie entlehntes Konzept zur Modellierung des Konsumentenverhaltens hat sich nun als geeignet erwiesen, um die zentralen Ideen des Ansatzes korrekt abzubilden. Das theoretische Modell soll dann anhand von sehr detaillierten Handelsdaten so kalibriert werden, dass es zu Prognosezwecken verwendet werden kann.

Globalisierte Handelsströme im Fokus

Die zu erwartenden Erkenntnisse sollen dazu beitragen, dass wir die Struktur internationaler Handelsflüsse besser verstehen und somit Vorhersagen über die Entwicklung des internationalen Handels machen können – zum Beispiel wie sich die globale Handelsstruktur ändert, wenn sich das Pro-Kopf-Einkommen in China verdoppelt. Oder wie sich die internationalen Handelsflüsse entwickeln, wenn die USA in Folge der Hypothekarkrise in eine starke, lange anhaltende Rezession abgleiten. An interessanten Fragestellungen mangelt es im globalisierten Warenverkehr auf jeden Fall nicht.

Christian Hepenstrick, Assistent am Institut für empirische Wirtschaftsforschung

Der Rektor vor dem FAN-Gönnerclub

Corporate Spirit

Was die Stärkung des «Corporate Spirit» betrifft, setzt Rektor Andreas Fischer hohe Erwartungen in die Alumni: Nach amerikanischem Vorbild könnten sie die Identifikation mit der UZH stärken. Auch an der Betreuung der Studierenden könnten die Ehemaligen vermehrt mitwirken. Die Verstärkung des «Corporate Spirit», des Zusammengehörigkeitsgefühls aller Angehörigen der UZH, gehört mit Nachwuchsförderung, Internationalisierung (internationaler Profilierung) und Fundraising zu den von ihm gesetzten Schwerpunkten.

Der Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) feiert dieses Jahr sein 125-jähriges Bestehen, aber auch den zehnten Gründungstag seines Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN). Deshalb lud er den FAN-Gönnerclub zu einem Referat des Rektors und einem Nachtessen im Restaurant UniTurm ein.

Fischer darf als Mitbegründer des FAN bezeichnet werden, wirkte er doch von 1998 bis 2004 in dessen Vergabegremium mit, in das er nun als Rektor *ex officio* zurückkehrt. Unter dem Titel «Universität Zürich: Visionen, Herausforderungen, Projekte» führte er die stark wachsende Bedeutung des internationalen Wettbewerbs vor Augen. Massstäbe des Leistungsvergleichs sind – unter anderem – Publikationen und Zitationen. Erfreulicherweise legte die UZH in den letzten zehn Jahren bei den Publikationen um 25 Prozent zu. Die Qualität der veröffentlichten Forschungsergebnisse zeigt sich dann aber darin, wie oft sie zitiert werden: Diese Zahl steigerte die UZH sogar doppelt so stark wie die der Publikationen.

Ein weiterer Leistungsmassstab ist die Berücksichtigung als Heim-Institution von Schwerpunktprogrammen (NFS) des Schweizerischen Nationalfonds: Die UZH ist «Leading House» bei den NFS Demokratie, FINRISK, Mediality, Neuro- und Strukturbiologie; an elf weiteren NFS ist sie beteiligt. Vorwiegend mit eigenen Mitteln finanziert die UZH die universitären Forschungsschwerpunkte (UFG) Ethik, Grundlagen menschlichen Sozialverhaltens: Altruismus und Egoismus, integrative Humanphysiologie, Systembiologie/Functional Genomics sowie Asien und Europa.

Zur Lehre stellte der Rektor fest, dass die Umsetzung des Bolognasystems je nach Fachgebiet unterschiedlich weit fortgeschritten, aber insgesamt auf gutem Weg ist. Seit diesem Jahr befinden sich bereits mehr Studierende auf dem Weg zum Bachelor und Master als zum Lizenziat oder Diplom. In der Nachwuchsförderung habe die Schweiz einen Rückstand aufzuholen, speziell gegenüber Deutschland. Eine Arbeitsgruppe überprüfe die akademische Laufbahn.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer des FAN

Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an der Sitzung vom 24. September 2008 fünf Gesuche behandelt und die folgenden vier Gesuche im Gesamtbetrag von 11 000 Franken bewilligt:

Vokalensemble Colla Voce: 5000 Franken an das Jubiläumsprogramm 20 Jahre Colla Voce

Studenten-Weltmeisterschaft Schach in der Schweiz: 2000 Franken für den ZUNIV-Preis

Romanisches Seminar: 2000 Franken an die Tagung «Blaubarts Wiederkehr»

Theologische Fakultät: 2000 Franken an den Kongress zum Pentateuch (Tora) in Zürich

Im Jahr 2008 hat der ZUNIV bis jetzt 59 850 Franken bewilligt.

ZUNIV-Sekretariat/Silvia Nett

Nachtschwärmer kommen mit der zkbnightcard günstiger zurück ins Bett.

Dank der zkbnightcard bei jeder Fahrt auf dem ZVV-Nachtnetz 5 Franken sparen. Damit du da bist, wo deine Nacht ist.

www.zkb.ch/zkbnightcard

Die nahe Bank **Zürcher Kantonalbank**

Antrittsvorlesungen

Wenn Zellen alt werden: relevant für altersassoziierte Herz- und Kreislauferkrankungen? 27. Okt., PD Dr. David J. Kurs, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Management vital bedrohlicher Notfallsituationen zahnärztlicher Patienten – was geht? 27. Okt., PD Dr. Dr. Till S. Mutzbauer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Ist Demenz vermeidbar? 1. Nov., PD Dr. M. Axel Wollmer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Die Rolle der transkraniellen Magnetstimulation (TMS) in der Schlafforschung und der Schlafmedizin. 1. Nov., PD Dr. M. Ramin Khatami, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Der vermessene Staat. 3. Nov., PD Dr. Thomas Widmer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Medienwandel und Demokratie. 3. Nov., PD Dr. Josef Trappel, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Was ist Alterspsychiatrie? 8. Nov., PD Dr. M. Gabriella Künig, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Chronische Krankheiten: Eine Herausforderung der Medizin des 21. Jahrhunderts. 8. Nov., PD Dr. Claudia Steurer-Stey, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Strahlentherapie: alte Wege, neue Visionen in der Onkologie. 10. Nov., PD Dr. Gabriela Studer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Von Kängurus, Flusspferden und Hochleistungskühen: Wie man sich aus der Vormagen-Falle kaut. 10. Nov., PD Dr. Marcus Clauss, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Künstliches Blut: Alchemie, Drug Design oder nur ein gefährliches Experiment? 15. Nov., PD Dr. Dominik Schaer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Hefe- und Schimmelpilze: Von Symbionten und Krankheitserregern. 15. Nov., PD Dr. Alexander Imhof, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Forschung mit Stammzellen: Fakten und Perspektiven. 17. Nov., Prof. Dr. Lukas Sommer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Environmental History: Promise and Prospects of a New Historical Field. 17. Nov., PD Dr. Marcus Hall, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Wie können wir die Sicherheit von Arzneimitteln beurteilen und verbessern? Neue Chancen durch Pharmakoepidemiologie und elektronische Verschreibung. 24. Nov., PD Dr. Stefan Russmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Philosophie als Medicina Mentis? Voraussetzungen und Grenzen eines umstrittenen Philosophiebegriffs. 24. Nov., PD Dr. Ursula Renz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Augendruckmessung im Wandel der Zeit. 29. Nov., PD Dr. Christoph Kniestedt, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Gerinnung und Entzündung – Neue Einblicke. 29. Nov., PD Dr. Esther Bächli, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Medizin und Naturwissenschaften

Mit Eispickel und Stethoskop – Prof. Oswald Oelz. 27. Okt. Der Bergsteiger und Höhenmediziner Oswald Oelz erzählt über seine spektakulären Touren und gibt Einblick in seine wegweisenden Forschungen zur Höhenkrankheit und zum Höhen-Lungenödem. Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18.00h

Der tödliche Stich – sind krankheitsübertragende Insekten auf dem Vormarsch? 28. Okt., Dr. Francis Schaffner (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Parasitologie), Winterthurerstr. 260, TDE 0 00.12, 17.15h

Collegium@Irchel, Forum medizinische Wissenschaften. 29. Okt., Prof. Reinhard Saller (Institut für Naturheilkunde, Universitätsspital Zürich), Dr. Iris Görtler (Novartis Pharma AG, Basel), Beate Schulze M.A. (Forschungsbereich Klinische und Soziale Psychiatrie Universität Zürich), Winterthurerstr. 190 (Theatersaal), 17.15h

Sibirien – Nicht nur unendliche Weite und unberührte Natur. 29. Okt., Werner H. Schoch (Labor für Quartäre Hölzer, Langnau a/A), ETH Zentrum, Rämistr. 101, D1.2 (Auditorium), 18.15h

Werden wir alle vergesslich? 30. Okt., PD Dr. med. Henrike Wolf (Psychiaterin und Psychotherapeutin an der Klinik für Alterspsychiatrie der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich), Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Lenggstr. 31, Hörsaal, Trakt Z, 18.00h

Synaptic Disinhibition in Chronic Pain State. 4. Nov., Prof. Dr. Hanns Ulrich Zeilhofer (Institut für Pharmakologie und Toxikologie, Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal G-85, 17.00h

Die Macht des Raumes: Wahrnehmung, Legitimation und Gewalt zwischen Ethnoscape und nationalem Territorum. 5. Nov., Dr. Conrad Schetter, Zentrum für Entwicklungsfragen, Universität Bonn, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal 03 G-85, 16.15h

Vorzeitige Wechseljahre: Ursachen, Konsequenzen, Behandlungsmöglichkeiten. 11. Nov., Dr. Dunja Niedrist und Dr. Katharina Schiessl, Frauenklinik Nord 1, Frauenklinikstr. 10, Grosser Hörsaal Nord, 18.30h

Städte im globalen Klimawandel: Wie sich der Treibhauseffekt auf das Klima der Städte auswirken wird. 12. Nov., Prof. Dr. Wilhelm Kuttler (Institut für Geographie, Universität Duisburg-Essen), ETH Zentrum, Rämistr. 101, Auditorium D1.2, 18.15h

Blasenschwäche: Neue Behandlungsmöglichkeiten. 12. Nov., Prof. Dr. Daniel Fink, Dr. Cornelia Betschart, Béatrice Lütolf, Dr. David Scheiner, Frauenklinikstr. 10, NORD 1, Grosser Hörsaal, 19.00h

Role of Oxidative Stress in Tissue Repair and Cancer. 18. Nov., Prof. Dr. Sabine Werner (Institut für Zellbiologie, ETH Zurich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal G-85, 17.00h

Globaler Wandel und seine Auswirkungen auf alpine Ökosysteme. 19. Nov., Prof. Dr. Georg Grabherr (Leiter Departement für Naturschutzbiologie, Vegetations- und Landschaftsökologie, Universität Wien), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal 03 G-85, 16.15h

Brustkrebs: Moderne Diagnostik und Therapie. 19. Nov., Prof. Dr. Daniel Fink, Dr. Elisabeth Garzoli, Dr. Claudia Hutzli, Frauenklinikstr. 10, NORD 1, Grosser Hörsaal, 19.00h

Career Possibilities Series. 26. Nov., Dr. Sigrid Aigner (Senior Medical Advisor, Bristol-Myers Squibb SA), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Seminarraum K-52, 17.00h

Brücken von, für und zwischen Menschen. 26. Nov., Toni Rüttimann («Toni el suizo»), ETH Zentrum, Rämistr. 101, Auditorium D1.2, 18.15h

Fakultätsübergreifende Veranstaltungen

Apéro für internationale Studierende und Mobilitätsstudierende. 29. Okt., Ansprache von Rektor A. Fischer, Rämistr. 71, Lichthof, 18.00h

Von der UZH/ETH in die internationale Zusammenarbeit. Einstieg, Chancen und Karriere. 28. Okt., Universität Zürich Zentrum, G-201, 18.00–20.00h

Museums-Safari zu den Tieren der Welt. 2.,16.,23.,30. Nov., MuseumspädagogInnen, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 14.00h

Wurde Kaiser Napoleon I. ermordet? Eine interdisziplinäre Schlacht um die Todesursache. 6. Nov., PD Dr. med. Alessandro Lugli (Institut für Pathologie, Universitätsspital Basel, Freier wissenschaftlicher Mitarbeiter des MHIZ), Rämistr. 69, 106, 18.15h

Internationaler Studierenden-Brunch. 8. Nov., Studierende Hochschulforum der reformierten Kirche Zürich und Katholisches Akademikerhaus, Studierendenfoyer, Hirschengraben 7, 10.30h

Zur Empirie der Emotionen. Erträge transdisziplinärer Forschung – Kopf, Herz, Bauch: Zur Lokalisierung der Emotionen. 11. Nov., Prof. Fritz Gutbrodt (Managing Director Credit Suisse Group und Fellow am Collegium Helveticum), Koreferent: Martin Boyer (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Collegium Helveticum), Sternwarte, Collegium Helveticum (Meridian-Saal), 18.15h

Zur Empirie der Emotionen. Erträge transdisziplinärer Forschung – Risikoverhalten und Emotionen: Eine transdisziplinäre Erkundungsreise. 18. Nov., Prof. Hans-Ruedi Heinimann (Prof. für Forstliches Ingenieurwesen, ETH Zürich, und Fellow am Collegium Helveticum), Amrei Wittwer (Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Collegium Helveticum), Koreferent: Peter Krummenacher (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Collegium Helveticum), Sternwarte, Collegium Helveticum (Meridian-Saal), 18.15h

Veranstaltungsreihen

Amerika und die Welt

Aussenpolitik und die Macht der Religion. 29. Okt., Marcia Pally (Professorin für Kulturwissenschaft, Columbia Universität New York), Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die U.S. Wirtschaft – Status und Wirkung. 13. Nov., Martin Hüfner (Wirtschaftsexperte und ehemaliger Chefvolkswirt der HypoVereinsbank), Rämistr. 71, B-10, 18.15h

Europa wohin? 18. Nov., Romano Prodi (ehemaliger Ministerpräsident Italiens und ehemaliger Präsident der Europäischen Kommission), Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Ein neuer Präsident – ein anderes Land? 25. Nov., Andreas Rüesch (langjähriger Washington-Korrespondent, «Neue Zürcher Zeitung»), Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Biologie und Erkrankungen von Wildtieren

Wärmefolger und Wärmeflüchter – Klimafolgen in der Tierwelt. 11. Nov., Prof. Dr. Ragnar Kinzelbach (Zoologische Sammlung Rostock), Tierspital, Winterthurerstr. 260, 17.15h

Afrikanische Pferdesterbe – war Blauzungenkrankheit nur der Vorgeschmack? 25. Nov., PD Dr. Christian Griot (Direktor des Instituts für Viruskrankheiten und Immunprophylaxe Mittelhäusern), Tierspital, Winterthurerstr. 260, 17.15h

Das Kunstwerk der Zukunft: Richard Wagner und Zürich (1849–1858)

Wirbel und Wendepunkt. Zum philosophischen Ort Richard Wagners. 28. Okt., Prof. Dr. Dr. Claus-Artur Scheier, Florhofgasse 11, 18.00h

Oper – Kunstwerk der Zukunft? 30. Okt., Round Table I. Intendanten im Gespräch mit Dr. Peter Hagmann. Mit Alexander Pereira, Dr. Claus Helmut Drese, Dr. Gerhard Brunner, Andreas Homoki, Andreas Mölich-Zebhauser, Aula des Weiterbildungszentrums der Universität Zürich, Schaffhauserstr. 228, 19.30h

Oper – Kunstwerk der Zukunft? 1. Nov., Round Table II. Komponisten, Dirigenten und Regisseure im Gespräch mit Dr. Elmar Weingarten. Mit Prof. Isabel Mundry (Komponistin), Leo Krischke (Regisseur), Vera Nemirova (Regisseurin), Roland Kluttig (Dirigent), Helmut Oehring (Komponist), Torsten Rasch (Komponist), Florhofgasse 11, 19.00h

Wagner in Erl. 6. Nov., Gespräch mit Prof. Dr. Gustav Kuhn, Moderation: Prof. Dr. Laurenz Lütteken, Florhofgasse 11, 18.00h

Ein- und Ausschlussprozesse im Fokus

Natur und Kultur – Fragen und Probleme, 19. Nov., Dr. phil. Erich Otto Graf, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich, Institut für Sonderpädagogik, Hirschengraben 48, Grosser Seminarraum, 14.15h

Energie – Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe UZH/ETHZ

Global Potential of Renewable Energy Technologies. 30. Okt., Prof. Dr. Aldo Steinfeld (Mitglied Energy Science Center, ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Zelle als Kraftwerk. 6. Nov., Prof. emer. Dr. Nikolaus Amrhein (ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Energie und Wohlstand 13. Nov., Prof. Dr. Lucas Bretschger (Mitglied Energy Science Center, ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Burnout – Energiekrise in der Arbeitswelt? 20. Nov., Dr. Beate Schulze (Projektleitung Zürcher Empowerment Programm, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Energie aus Kernspaltung: Chancen und Wagnis. 27. Nov., Prof. Dr. Wolfgang Kröger (Mitglied Energy Science Center, ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Erzählte Medizingeschichte

Wie ich zur Wissenschaftsgeschichte kam. 6. Nov., Heinz Balmer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

«Lungenkrank» im Wandel der Zeit – von der Tb zur COPD. 20. Nov., Otto Brändli, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

Hochschuldidaktik über Mittag

Forschungsverknüpfungen in der eigenen Lehre – ein Beispiel aus der Universität Zürich. 5. Nov., Prof. Dr. Sara Fabrikant (Geografisches Institut), Universität Hauptgebäude, Rämistr. 71, E-18, 12.15h

Forschungsverknüpfungen in der eignen Lehre – ein Beispiel aus der Universität Zürich. 19. Nov., Prof. Dr. Philippe Della Casa (Historisches Seminar), Universität Hauptgebäude, Rämistr. 71, E-18, 12.15h

Informationskompetenz

EndNote für Mediziner 30. Okt., Dr. Philipp Stalder, Medizinbibliothek Careum, Rämistr. 74, F-011, 14.00h

PubMed Literatur-Recherche 5. Nov., Dr. Philipp Stalder, Medizinbibliothek Careum, Gloriastr. 16, EG-07, 14.00h

EndNote-Web für Mediziner 19. Nov., Dr. Philipp Stalder, Medizinbibliothek Careum, Gloriastr. 16, EG-07, 14.00h

PubMed Literatur-Recherche 26. Nov., Dr. Philipp Stalder, Medizinbibliothek Careum, Gloriastr. 16, EG-07, 14.00h

LinuxTage

Installationsevent 27. Okt., Mitglied von TheAlternative, Winterthurerstr. 190, F Foyer, 14.15h

Vertiefungskurs 29. Okt., Mitglied von TheAlternative, Winterthurerstr. 190, G-74, 17.15h

Einführungskurs Linux 3. Nov., Mitglieder von TheAlternative, Rämistr. 101, E -21, 17.15h

Installationsevent 5. Nov., Mitglieder von TheAlternative, Rämistr. 101, E -21, 17.15h

Vertiefungskurs 10. Nov., Mitglieder von TheAlternative, Rämistr. 101, E -21, 17.15h

Medien, Macht und Qualität

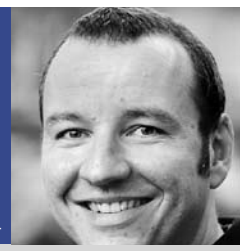
Bedeutung der Auslandberichterstattung und die Schwierigkeiten von Korrespondenten in Routine- und Krisenphasen. 11. Nov., Eric Gujer (NZZ-Auslandredaktor) und Frank Esser (Professor für Publizistik), Rämistr. 71, G-217, 18.00h

Medizinhistorische Streiflichter

Hat der Stress eine Geschichte? Zur Historisierung eines physiologisch-psychologischen Konzepts und Alltagsphänomens. 30. Okt., Patrick Kury, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

Radioaktivität in Paragrafen? Strahlenschutz vom Fin de siècle bis zum Kalten Krieg. 13. Nov., Monika Dommann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

Zur Geschichte der Lokalisation des Sehvorganges. Vorstellungen und Strukturen. 27. Nov., Balder Gloor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h


Roger Gfrörer

Von der UZH/ETH in die internationale Zusammenarbeit. Einstieg, Chancen und Karriere

28. Okt., Universität Zürich Zentrum, G-201, 18.00 Uhr

«Das IKRK, die UNO oder die DEZA sind beliebte Arbeitgeber, die im Verhältnis zu den eintreffenden Bewerbungen oft nur wenige Stellen zu vergeben haben. An dieser Veranstaltung sind Informationen aus erster Hand zur Erhöhung der Erfolgschancen erhältlich, die in keinem Ratgeber stehen. Für Studierende, die ihre berufliche Laufbahn in der internationalen Zusammenarbeit sehen, ist der Besuch dieser Veranstaltung genauso ein Must wie für die Career Services der UZH.»

Zur Empirie der Emotionen. Erträge transdisziplinärer Forschung. Kopf, Herz, Bauch: Zur Lokalisierung der Emotionen

11. Nov., Sternwarte, Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25, Meridian-Saal, 18.15 Uhr

«Im Abstract zur Veranstaltung heisst es: ‹Einer antiken Vorstellung gemäss hat der Mensch nicht zuletzt auch deshalb einen Hals, weil so der Kopf als Sitz der Ratio durch eine enge, einigermassen gut kontrollierbare Passage getrennt ist vom Bauch, in dem die Affekte und Emotionen rumoren.› Vielleicht kann man in Zeiten kopfloser Börsen vom Referenten Professor Fritz Gutbrodt, der auch Managing Director bei der Credit Suisse Group ist, etwas über die Bedeutung der Halslänge bei Aktiengeschäften erfahren.»

Europa wohin?

18. Nov., Universität Zürich Zentrum, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

«Eine Vielzahl grosser Politikerinnen und Politiker haben in der Aula gesprochen; Romano Prodi darf wohl auch dazu gezählt werden. Ich erwarte in diesem in der Reihe ‹Amerika und die Welt› gehaltenen Vortrag einen persönlich gefärbten Blick auf das transatlantische Verhältnis von einem der erfahrensten europäischen Politiker unserer Zeit. Persönlich deshalb, weil Romano Prodi der Politik (vorerst) ‹Ciao› gesagt hat. Oder doch nur ‹Arrivederci›?»

Dr. Roger Gfrörer studierte an der UZH Betriebswirtschaftslehre. Er baut zurzeit die Career Services der UZH auf und leitet diese Abteilung seit dem 1. August 2008.

Stimmt es, dass …

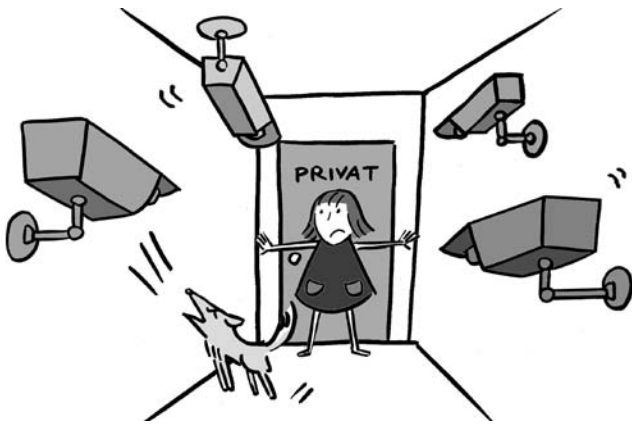
… die Wahrung von Intimität in unserer Zeit immer schwieriger wird?

Diese Frage lässt sich nicht eindeutig mit Ja oder Nein beantworten. Im zwischenmenschlichen Kontakt wie auch im Umgang mit Institutionen und Medien hat Intimität etwas zu tun mit dem Aushandeln von Nähe und Distanz, mit dem Setzen, Verwischen, Verschieben und Aufheben von Grenzen. Das allgemeine wie das persönliche Verständnis von Intimität ist wandelbar und steht in engem Bezug zu kulturellen beziehungsweise gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen sowie religiösen Bedingungen und Entwicklungen. Der in demokratisch verfassten Gesellschaften gesetzlich garantierte Schutz der Privatsphäre befindet sich in ständiger Konfrontation mit staatlichen Überwachungs- und Kontrollansprüchen, wirtschaftlichen Marktforschungsbegehrlichkeiten und der Medienfreiheit.

Gleichzeitig ist der jeweilige individuelle Umgang mit Intimität beziehungsweise Intimitätsverletzung je nach Situation auch Ergebnis persönlicher Empfindungen, Einstellungen und Entscheidungen. Was für den einen emanzipierter Umgang mit Körperlichkeit und bewusste Demonstration von Privatheit ist, erlebt der andere als Provokation; Richard Sennett sprach gar von der «Tyrannei der Intimität». Die Grenzen zwischen Ausgesetzt-Sein, Sich-Ausstellen und Voyeurismus sind durchaus fliessend, der Wunsch nach Anonymität kollidiert mit gleichzeitig vorhandenen exhibitionistischen wie voyeuristischen Tendenzen. Parallel zur Tendenz zur vollständigen Veröffentlichung des Privaten, etwa durch die freiwillige Selbstdarstellung mittels Webcams im Internet, ist ein vermehrtes und dezidiertes Verlangen nach Schutz der Privatsphäre – auch vor Medieninteressen – zu beobachten.

Intimität als Provokation im öffentlichen Raum

Die Darbietung des unbedeckten menschlichen Körpers, sei es in seiner Ganzheit oder auch nur von gewissen Körperteilen oder körperlichen Prozessen, gilt als besonders intimer Akt. Intimisierung des öffentlichen Raumes kann zum expressiven Potenzial randständiger gesellschaftlicher Gruppen und Milieus werden, mit dem sie ihre spezifischen Bedürfnisse und Interessen artikulieren. Öffentlich wahrnehmbare Intimität, Körperlichkeit und Emotionalität werden so zu Gegenspielerinnen städtischer Sauberkeit,



(Illustration Azko Toda)

Ordnung und Sicherheit; mit der «Wegweisung» von Menschen aus dem öffentlichen Raum kennen wir eine Praxis zur Ahndung als zu intim erachteten Verhaltens in der Öffentlichkeit.

Reproduktionstechnologien, welche die menschliche Fortpflanzung ins medizinische Labor auslagern, stellen die Intimität zunehmend auf den Prüfstand. Biotechnologien schaffen neue Formen des Zusammenlebens und fordern neue Formen von Intimität heraus.

Auch die Intimität in der Beziehung zum eigenen Körper ist in den heutigen Wohlstandsgesellschaften in besonderem Masse Spannungen ausgesetzt. Dass Schlanksein von der zeitgenössischen Medizin als gesund und lebensverlängernd propagiert wird, hat dazu beigetragen, dass junge Frauen das Ideal durch übertriebene Kontrolle der Nahrungsaufnahme zu erreichen versuchen, was zu Essstörungen wie Anorexie oder Bulimie führen kann. Das anfänglich durch eine soziale Norm beeinträchtigte intime Verhältnis zum eigenen Körper wird in der notwendigen medizinischen Betreuung zu einer öffentlichen Angelegenheit.

Intimität in zwischenmenschlichen Beziehungen wird normalerweise durch Vertraulichkeit geschützt, und diese setzt der humanwissenschaftlichen Forschung Grenzen. In der ethnografischen Feldforschung zum Beispiel bilden Grenzen der Intimität eine dauernde Herausforderung: Als Grenzen des Wissens, weil dem Forscher intime Bereiche verborgen bleiben; dann aber auch als Grenzen des Vertrauens, weil der Zugang zu gewissen Bereichen nur mit einem Vorbehalt der Vertraulichkeit gewährt wurde. Im Forschungsprozess können sich die Grenzen der Intimität verschieben, kann Vertrauen gerade durch die Respektierung von Grenzen der Intimität, von Vertraulichkeiten, gewonnen werden.

Die Unteilbarkeit musikalischer Empfindungen

Wenn Intimität in der Paarbeziehung oft mit Sexualität gleichgesetzt oder ausschliesslich im Kontext von Zusammengehörigkeit und Nähe verstanden wird, impliziert dies ein zu einseitiges Verständnis von Intimität. Es vernachlässigt, dass das Bedürfnis nach Bezogenheit und Nähe mit dem Bedürfnis nach Individualität auszubalancieren ist. Hier gibt es jedoch Risiken: Menschen geben sich selbst auf, um eine Paarbeziehung zu retten; oder sie geben eine emotional bedeutsame Paarbeziehung auf, um die eigene Individualität zu retten. Andere können ihre Intimität nicht ausdrücken und erfahren die Realität angesichts dieser unausgesprochenen Intimität nur negativ. Offenheit allein löst dieses Problem nicht.

Intimität lässt sich ausserdem als Innerlichkeit begreifen, etwa im Zusammenhang mit dem Empfinden von Musik. Diese kann Gefühle, Empfindungen, aber auch Erkenntnisse eröffnen. Sie vermittelt von innen her Körperlichkeit (Spannung, Entspannung), Äusserung (Laute, Motorik), Erinnerung und Reflexion (Wiederholung, Wandlung) und schafft eine innere Vorstellungswelt mit eigener Zeit und eigener Räumlichkeit. Obwohl als Kunstwerk objektiv vorhanden, entfaltet sie sich immer nur subjektiv in jedem einzelnen Musiker und Hörer, ohne dabei aufzuhören, sozial zu sein.

Ingrid Tomkowiak, Titularprofessorin für Europäische Volksliteratur

Die Publikation zur Ringvorlesung «Intimität» der Privatdozierenden und Titularprofessorinnen und -professoren der UZH ist soeben erschienen: Ingrid Tomkowiak, Werner Egli (Hg.). Intimität. Zürich: Chronos 2008.

Blick von aussen

Willkommener Taktgeber im Universitätsbetrieb

Elisabeth Stark ist seit Februar Ordentliche Professorin für Romanische Philologie an der Universität Zürich. Im Folgenden beschreibt sie ihre Begegnung mit einem vermeintlichen Anachronismus.

Elisabeth Stark hat sich an den Pausengong gewöhnt. (Bild Frank Brüderli)

Wie wird sie wohl sein, die erste Seminarstunde in Zürich? Werden mir die Studierenden zuhören und werde ich den richtigen Ton treffen und sie begeistern können für meine Leidenschaft, die Sprachwissenschaft und insbesondere die oft so wenig geschätzte Grammatikforschung?

Von der Berliner Betriebsamkeit …

Diese Gedanken klangen in mir auf dem Weg zu meinem ersten Hauptseminar, im Februar 2008, als neu an die Universität Zürich berufene Professorin. Sie waren umso nachdrücklicher zu vernehmen, als ich nach meiner wissenschaftlichen Ausbildung in München vier turbulente Jahre als Professorin an der Freien Universität Berlin verbracht hatte. Diese Zeit meiner ersten Professur war ausgefüllt von Rufen nach leistungsorientierter Forschung, Umstrukturierung der Hochschule in ein modernes Unternehmen, raschem Umsetzen der Bolognareform und dem Getöse der sogenannten «Exzellenzinitiative», einem von lautstarken Diskussionen begleiteten Forschungswettbewerb der deutschen Hochschulen untereinander. Auch in den eigentlich der universitären Lehre vorbehaltenen Zeiten bildeten diese durch einen Sitzungsmarathon nach dem anderen gekennzeichneten Grossthemen ein dauerndes Hintergrundgeräusch, das manchmal alles andere zu übertönen drohte.

… zur Zürcher Bedachtsamkeit

Angekommen im Seminarraum – zu meinem Erstaunen sassen bereits alle Studierenden ruhig und konzentriert auf ihren Plätzen und blickten gespannt nach vorne – wollte ich gerade beginnen, als ein seit Jahrzehnten nicht mehr vernommener und doch vertrauter Klang meine Rede unterbrach: Der Gong! Es gongte! In der Universität! Meine Verblüffung war gross und mein Unverständnis zunächst auch. Wozu ein akustischer Zeiteinteiler, eine Art akademisches Metronom, an einem Ort der wesenhaft unbegrenzten kritischen Gedankenbildung, argumentativen Auseinandersetzung, ja gelegentlich weltvergessenen Forschungsaktivität? Gewohnt an die lautstarke Geschäftigkeit des deutschen Universitätsbetriebs, der sich rühmt, keine Pausen, keine Abende, keine Wochenenden zu kennen, war ich zunächst ein wenig überfordert mit dem Annehmen eines taktgebenden Instrumentes, das nur das vernehmlichste Zeichen einer tiefer gehenden und wohltuenden Eigenschaft der UZH ist: Einem Ruhe und Kraft gebenden soliden Rhythmus aus Zeiten des Lehrens, des Atemschöpfens, des Forschens, Besprechens und auch gemeinsamen Feierns, den ich fast schon verloren glaubte. Und so ist mir der wohltönende Klang des Zürcher Universitätsgongs heute willkommen als vernehmbarer Ausdruck derjenigen Ruhe, aus der Gedanken Ideen, Gespräche, ja Wissenschaft überhaupt erst entstehen können.

Elisabeth Stark

Letztes

Hemdenkauf

«Welches ist schöner – das hell- oder das dunkelblaue?» In Modesachen berät mich meine Herzdame mit sicherem Gespür. «Das ist türkis, nicht hellblau, und diese Farbe steht dir nicht. Das andere hat keinen guten Schnitt, es betont deinen Bauch.»

Meine Modeberaterin hat bei mir schon seit längerem eine ausgeprägte Farbfehlsichtigkeit, gepaart mit einer Formenindifferenz, diagnostiziert. Sie behält sich darum ein Mitspracherecht beim Kleiderkauf vor.

Seit gefühlten zwei Stunden kämpfe ich mich nun schon durch die Hemdenauswahl des Kaufhauses. Das Sortiment ist über das ganze Stockwerk verteilt – nach «Brands» sortiert, wie mir ein Verkäufer erklärt. Dies beschert mir ein beträchtliches Laufpensum.

Immer wieder führe ich meiner Herzdame neue Modelle vor und scheitere jedes Mal an ihrem unfehlbaren Stilinstinkt. «Dieser biedere Kragen macht dich alt, die Knöpfe sind hässlich.» Auch meine Innovationsversuche landen auf dem Boden der Moderealität: «Grün-rosa-kariert – für die Fasnacht?»

Nachdem wir uns auf zwei Modelle geeinigt haben, schleppe ich mich entkräftet in Richtung Kasse. «Hast du auch bei den Aktionen geschaut?» Meine Herzdame ist nicht nur stil-, sondern auch budgetbewusst. «Ich kann nicht mehr, ich muss hier raus.» Die akrobatischen Verrenkungen beim Umziehen in engen und überhitzten Kabinen haben mein Stehvermögen erschöpft.

Mit einem Strahlen gibt mir die Kassiererin einen wohlgemeinten Rat: «Im obersten Stock haben wir Ausverkauf. Wenn Sie noch ein drittes Hemd nehmen, bekommen Sie dreissig Prozent Rabatt.»

Ich falle in Ohnmacht.

Thomas Poppenwimmer